

Raven

Kapitel 1

Ich nahm meinen alten schwarzen Rucksack und schwang ihn mir über die Schulter. Ich stürmte die Treppe runter, ließ die ausgelassene Stimmung am Frühstückstisch unbeachtet und schnappte mir einen Apfel vom Tisch. Ich ignorierte den erwartungsvollen Blick meiner Mutter, dass ich vielleicht über Nacht zu einer vorbildlichen Tochter mutiert bin. Ich ignorierte die hochgezogene Augenbraue meines Vaters und ich ignorierte den mörderischen Blick meines Bruders, der mir immer noch nicht verziehen hat, dass ich gestern den letzten Pudding gegessen hab. Draußen war es kalt und die Sonne war noch nicht ganz aufgegangen. Ich zog mir meinen Pulli über die Ohren und biss in den Apfel. Scheiß Winter. Bis zur Schule waren es gerade mal 10 Minuten und trotzdem kam ich jeden Morgen zu spät. Beziehungsweise waren alle anderen einfach zu pünktlich. Aber ehrlich gesagt war es mir auch egal ob ich pünktlich war oder nicht. Ich schlenderte die Straße entlang und kickte kleine Kieselsteine durch die Gegend. Vielleicht sollte ich noch eine Ehrenrunde gehen, dann käme ich wenigstens richtig zu spät.

Ich stürmte ohne zu klopfen in das Klassenzimmer und setzte mich auf meinen Platz. „Guten Morgen Frau Scheinhasel, tut mir leid für meine Verspätung“ sprach Frau Scheinhasel mir meinen Text vor, um mich auf mein „inakzeptables“ Verhalten hinzuweisen. Ich antwortete mit einem kurzen „‘Tschuldigung““. Die schüttelte kurz den Kopf und drehte sich zur Tafel um die nächste Gleichung anzuschreiben. Ich lehnte mich in meinem Stuhl zurück, holte mein Mathebuch raus, öffnete es und versank in meinen Gedanken. Meine Mutter hatte mir für heute Hausarrest erteilt, weil ich vor ein paar Tagen mit meiner Freundin Jody ein Stoppschild von einer Kreuzung geklaut habe. Ich weiß, es war falsch aber es ist mir egal. Außerdem macht sich das Schild besonders gut neben meinem „Rise Against“-Plakat. Hab es sogar extra nochmal mit Glanzspray eingesprüht damit es zu meiner glänzenden Persönlichkeit passt. Ich musste über meine eigene ironische Bemerkung schmunzeln. „Raven hast du auch was zum Unterricht beizutragen oder was ist so lustig?“ Ich schaute von meinem Mathebuch auf. An der Tafel stand irgendein Gewirr aus x, y und z. Mathe war gar nicht mein Fach... Naja eigentlich war gar kein Fach mein Fach, was zum größten Teil daran liegen könnte, dass es mich nicht interessierte was die Schule mir an Wissen vermitteln möchte. X, y und z werden mir später auch nicht bei meiner Steuererklärung helfen und niemals werde ich später in meinem Leben nochmal eine Gedichtsanalyse schreiben. Ich meine, den Schulstoff zu verstehen ist nicht schwer. Ich bin ja nicht komplett blöd, aber die Frage war, wollte ich es

überhaupt verstehen. Die Antwort war nein. „Sie haben da einen Rechtschreibfehler in ihrem Antwortsatz“ antwortete ich patzig. Ich genoss ihren entgeisterten Blick, ging nach vorn und korrigierte ihren Fehler. „Immer wieder gern.“ sagte ich und drückte ihr die Kreide in die Hand.

Als die Stunde endlich vorbei war forderte Frau Scheinhasel mich auf, noch kurz für ein Gespräch zu bleiben. Ich rollte mit den Augen und schaute auf die Uhr. Gut, 10 Minuten und dann hatte ich mir meine Zigarette auch endlich verdient. Ich schaute sie erwartungsvoll an, doch sie sagte nichts und starrte einfach zurück. Die Minuten verstrichen bis sie ihrem Ärger endlich Luft machte: „Wenn du mich noch einmal so vor der Klasse vorführst, mein liebes Fräulein, dann wirst du mich richtig kennenlernen. Ich lasse mich doch nicht so blamieren. Schon gar nicht von einem Kind. Wenn du willst, können wir diese Diskussion auch gerne mit deinen Eltern beim Direktor führen.“ Ich wusste genau was jetzt zu tun war um mögliches Nachsitzen zu umgehen. Die Tränen strömten plötzlich über meine Wangen. Frau Scheinhasel kam auf mich zu, ganz entsetzt von meiner Reaktion „Raven wenn irgendwas ist, dann kannst du immer mit mir reden. Wir müssen das ja auch nicht direkt beim Direktor klären, wir finden bestimmt auch so eine gemeinsame Lösung“. Ich schaute zu ihr auf, nickte kurz und antwortete „Danke, aber ich glaube, ich bin momentan einfach gestresst. Es wird mir einfach alles ein bisschen zu viel.“ Damit entließ sie mich endlich. Ich wischte mir die Faketränen vom Gesicht und ging zum Mädchenklo um mir das Gesicht zu waschen. Tränen waren einfach so widerlich. Sie schmeckten wie Meerwasser, das in der Kehle brannte und man sah aus wie der letzte Dreck. Wenigstens hatte ich mir so Nachsitzen und ein Gespräch mit dem Direks gespart. Der hätte eh nur wieder meine Eltern anrufen, was letztendlich in noch mehr Hausarrest und noch mehr Ärger geendet hätte. Dafür ertrage ich auch mal gerne diese Dreckstränen.

Ich schlenderte den leeren Schulhof entlang. Die dritte Stunde hatte bereits begonnen, also musste ich mich beeilen, denn Jody und ich trafen uns in der dritten Stunde immer zum Rauchen an den Tischtennisplatten. Wir hätten jetzt eigentlich Informatik bei Herrn Ebersche, aber der war sowieso froh wenn wir fehlten. Also tat das doch irgendwie allen gut. Ich schwang mich neben sie und verpasste ihr einen Stoß in die Seite „Hat deine Mutter das Einbahnstraßen Schild gefunden?“. Jody schaute mich verblüfft an „Raven bist du dumm, meine Mutter kommt doch nicht in mein Zimmer und selbst wenn, würde es sie nicht interessieren. Sie hat genug Probleme mit ihren Ex-Männern“. Jodys Familie war so viel einfacher als meine. Ihre Mutter holte sie einfach vom Polizeirevier ab und sagte gar

nichts. Es wäre so schön wenn meine Mutter mal für ein paar Sekunden nichts sagen würde, aber das wäre bei ihr nicht möglich. Ich zog an meiner Zigarette „Meine ist komplett ausgerastet, als sie das Stoppschild gesehen hat“. Jody nahm sich eine neue Zigarette aus der Schachtel und hauchte mir den Rauch in das Gesicht. „Hausarrest?“, fragte sie, „Wie immer“ antwortete ich kurz angebunden. Ich lehnte mich zurück und spürte die kalte Platte im Rücken. Scheiß Winter. Es gab so viele Dinge die ich absolut an diesem Leben hasste. Naja was will man machen, da müssen wahrscheinlich alle durch. Vielleicht ergab das hier alles irgendwann einen Sinn. Jody schaute mich mit einem breiten Grinsen im Gesicht an. „Was?“ fragte ich. „Ich glaube, ich habe eine sehr gute Idee.“ antwortete sie mit einem verschmitzten Lächeln.

Kapitel 2

Jody war so bescheuert. Aber eins musste man ihr lassen, Ideen hatte sie genug. Ich stieg gekonnt aus meinem Fenster. Das war schließlich nicht das erste Mal, dass ich aus dem Haus stieg. Mein Zimmer lag im Erdgeschoss, was die Sache noch einfacher machte. Ich schmiss mir den Rucksack über die Schulter und zog mir die Kapuze weit ins Gesicht. Der Himmel war tief schwarz gefärbt. Die einzige Lichtquelle waren die spärlich aufgestellten Laternen in unserer Straße. Sonst war es dunkel. Die meisten Leute schliefen um diese Zeit, immerhin war es unter der Woche und wir befanden uns hier in einer Kleinstadt, wo es sowas wie ein Nachtleben nicht gab. Als Kind hatte ich Angst vor der Dunkelheit. Jetzt war sie mein bester Freund, denn ich war unsichtbar und wurde von niemandem auf der Straße wiedererkannt und mit einem ekligen Küsschen links, Küsschen rechts begrüßt. Ich war endlich mal eine Zeit lang nur für mich. Ich schaute zurück zu unserem typischen Einfamilienhaus. Davon gab es Unmengen in dieser Stadt, sodass man meinen könnte die Stadt sei nur für Familien und nicht für Einzelgänger konzipiert worden.

Eigentlich sollte alles wie immer sein. Meine Eltern schliefen und mein Bruder hängt eh immer vor seinem dummen PC. Doch irgendwas war anders. Ich hörte ein leises Rascheln und drückte mich automatisch gegen unsere Hauswand. Wer war das denn jetzt. Einen Einbruch gab es das letzte Mal vor einem Jahr in dieser Stadt. Das Rascheln wurde lauter „Verdammte Scheiße!“ fluchte jemand leise. Diese Stimme würde ich überall wieder erkennen. Ich rannte um die Ecke packte meinen Bruder am Kragen und fluchte, so laut das im Flüsterton halt eben ging. War er denn komplett bescheuert. Er war gerade mal 15 was wollte er um diese Zeit hier draußen? Wegen ihm würde ich noch zu spät kommen.

Der kleine Mistkerl musste immer alles versauen. „Bist du bescheuert? Was machst du hier draußen?“ fauchte ich ihn an. „Genau das gleiche könnte ich dich auch fragen. Außerdem geht dich das gar nichts an.“ konterte er. „Tu mal nicht so als ob es eine Besonderheit ist, dass ich mich aus dem Haus schleiche. Immerhin bist du hier das Lieblingskind, nicht ich.“ Ich ließ ihn langsam los. Ich war immer noch geladen, solche unnötigen Zwischenfälle gefährdeten jetzt meine gesamte Planung. „Und du glaubst ernsthaft das hab ich mir ausgesucht? Du kannst jeden Scheiß machen und Mama verzeiht dir alles, wenn ich das machen würde, dann wär ich nicht mehr Teil dieser Familie.“ setzte er schnippisch nach. Ich atmete einmal tief durch. Ich würde hier draußen jetzt ganz sicher keine Diskussion mit meinem Bruder anfangen. Sollte er doch machen was er wollte, das war ganz sicher nicht mein Problem „Pass auf. Mach doch was du willst, aber stell dich dabei nicht so blöd an. Du weckst noch alle anderen im Haus. Und wenn Mama auch nur ein Sterbenswörtchen von unserer Begegnung erfährt, dann schwöre ich dir, bist du einen Kopf kürzer!“, damit rauschte ich davon. Toll jetzt musste ich mich auch noch beeilen.

Ich rannte die Straße entlang. Ich war verdammt spät dran. Eigentlich sollte ich vor 5 Minuten am Treffpunkt sein. Jody hatte mir einfach eine Adresse gemailt, die ich dann bei Google Maps eingab. Mehr weiß ich nicht. Sie verriet ihre Pläne grundsätzlich erst dann wenn ich am Treffpunkt war, wahrscheinlich hatte sie Angst, dass ich sonst kneife. Sie kennt mich einfach zu gut. Früher hätte ich so etwas nie gemacht. Doch einiges hatte sich geändert....Niemals würde ich bei Jodys legendären Aktionen fehlen. Komplett außer Atem kam ich endlich an einem alten heruntergekommenen Kiosk an. Hatte Jody mir die falsche Adresse geschickt? Normalerweise trafen wir uns an einer Straßenecke und klauten Straßenschilder, sprayten Wände voll oder zündeten Knaller im Vorgarten ihrer Nachbarin. Manchmal brauchte Jody mich auch einfach nur als Freundin und wir gaben uns zusammen die Kante, um dann das Auto ihres Ex-Freundes zu zerkratzen. Das hier war irgendwie anders. Ich schaute mich um und sah endlich ihre Silhouette hinter dem Kiosk hervorkommen. Jody funkelte mich böse an „Du bist zu spät.“ nuschelte sie und drückte mir einen Beutel in die Hand. Ich öffnete ihn und fand wie immer ein paar Sprühflaschen. Ich fischte ungeschickt nach einer und ergriff stattdessen eine Metallstange, die am Boden der Tasche lag. Ich zog sie kurz heraus, starrte sie verwirrt an und legte sie dann an ihren Platz zurück, wer weiß was Jody heute noch vorhatte. Jody hatte bereits eine dunkelblaue Flasche in der Hand, zog sich ihren schwarzen Pulli über den Mund und fing an den Kiosk voll zu sprühen. Ich kam langsam auf sie zu und beobachtete dabei die Umgebung. Die

Straße wirkte ziemlich heruntergekommen und verlassen. Ein perfekter Ort um nicht erwischt zu werden. Von Straßenlaternen fehlte jede Spur und das nächste bewohnte Haus stand am Ende der Straße. Der Kiosk war umgeben von Gestrüpp und Müll. Wahrscheinlich war der schon seit Jahren geschlossen. Ich stellte mich neben meine Freundin und begann mein Kunstwerk. Ich nahm mir gerade eine neue Farbe als ich einen Blick auf Jodys Wand warf. Riesen groß stand dort: „Verpiss dich aus unserem Leben du Arschloch!“. Ich zog eine Augenbraue hoch und schaute sie fragend an: „Ähm Jody ich will dir nicht zu nahe treten, aber ist das nicht ein bisschen übertrieben. Du kennst die Leute doch gar nicht die hier arbeiten.“ Wutentbrannt drehte sie sich zu mir um und schrie mir ins Gesicht: „Das hat dich nen Scheiß zu interessieren Raven. Das ist nicht deine scheiß Angelegenheit. Entweder wir machen das zusammen oder ich ziehe das alleine durch, wenn du wieder zum Angsthasen mutierst.“ Was war denn mit ihr los?, so hab ich sie selten erlebt. Naja, vielleicht hatte sie einfach nur einen schlechten Tag und musste sich abreagieren.

Ich schwieg also und nahm mir eine neue Sprühdose. Doch Jody hatte andere Pläne. Sie ging nach vorne zur Fensterfront. Ich dachte sie will dort noch irgendwas hin sprühen, stattdessen hörte ich ein lautes Klirren. Ich erschrak und ließ die Dose abrupt auf den Boden fallen. Irgendwas lief heute gewaltig falsch. Ich schlitterte um die Ecke und kam vor Jody zum Stehen. Dort stand sie mit der Metallstange in der Hand und schlug wild auf die Scheiben ein. Alles geschah wie in Zeitlupe. Ich war immer noch geschockt und verharrte einen kurzen Moment. Jodys Augen füllten sich mit Tränen. Sie schlug immer wieder zu. Das Glas zersplitterte in tausend Teile, die in alle Richtungen sprangen. Endlich konnte ich mich wieder bewegen. Ich rannte zu ihr und versuchte ihr die Stange zu entreißen „Hast du sie nicht mehr alle? Verdammt Jody lass los das ist Sachbeschädigung, wenn wir nicht verschwinden, können wir deinen beschissenen Wutanfall der Polizei erklären!“. Sie hörte mir nicht zu. Ich umklammerte ihr Handgelenk und merkte schnell, dass das ein Fehler war. Die Stange kippte nach hinten und traf mich direkt über dem Auge. Ein stechender Schmerz durchfuhr meinen Kopf. Toll, hatte ich wohl verdient. Benommen ließ ich sie los. Im Hintergrund hörte ich bereits die Sirenen. Ich konnte sie doch nicht alleine lassen. Ich drückte vorsichtig meinen Ärmel auf die Wunde. Wir mussten uns beeilen, sonst durften wir die Nacht auf dem Revier verbringen und ich den Rest meines Lebens in meinem Zimmer. Ich sammelte mit einer Hand, so schnell es ging die Sprühdosen vom Boden ein, warf mir den Beutel über die Schulter und rannte auf Jody zu. Die Sirenen waren bereits klar zu hören. Ich hatte nur noch Sekunden. Türen knallten. Ich packte die benommene

Jody am Handgelenk und riss sie mit. Sie hatte sich nicht mehr gerührt und starrte unentwegt auf die Glassplitter. Ich schrie sie an „LAUF JODY, LAUF!“ ich zog sie die ersten paar Meter, bis sich ihre Beine endlich mobilisierten. Hinter mir heulten die Sirenen in der Nacht, Schuhe auf Asphalt. Sie verfolgten uns. Scheiße, das wars wohl!

Im nächsten Moment standen wir vor einer Wand. Nein, Nein, Nein, eine Sackgasse. Man drehte mir die Hände auf den Rücken und belehrte mich meiner Rechte. Die „Beweismittel“ wurden sichergestellt und kurze Zeit später saß ich vor einem alten Mann mit ausgeprägtem Bierbauch. Jody wurde in einem anderen Raum von einem gut aussehenden Polizisten befragt. War ja klar dass ich wieder mal die Arschkarte ziehen musste. Ich hörte dem Typ gar nicht richtig zu. Ich schaute ein bisschen in der Gegend rum und lauschte dem Regen, der rhythmisch gegen die Scheibe klopfte. Meine Aussage würde ich sowieso verweigern, ich war ja nicht komplett dumm und belaste mich oder Jody. Das hatten wir noch nie getan. Leider sah es aber dieses Mal verdammt schlecht für uns aus, da wir in einer ziemlich, wie soll ich das sagen, misslichen Lage ertappt wurden. Der Bierbauch regte sich immer noch über die Jugend von heute auf, die sich nicht im Griff hatte. Ich würde das Ganze eher als Rebellion bezeichnen, aber das juckte hier ja eh keinen. Nur weil ich etwas anders machte, ist es ja nicht automatisch falsch. Vielleicht irrte sich einfach das Gesetz. Meine Gedanken wurden abrupt von einem dumpfen Knall unterbrochen. Scheiße sie war da und gleich würde es erst so richtig kritisch für mich werden. Ich sank noch ein Stück tiefer in den Stuhl. Ich hörte schon aus dieser Entfernung, wie ihre Stimme entgleiste: „Ich suche MEINE Tochter! Was verstehen sie daran nicht?“ Sie stand komplett durchnässt im spärlich beleuchteten Flur und diskutierte mit einem der Polizisten. Der Bierbauch winkte sie freudestrahlend zu uns. Wenn er kein Polizist gewesen wäre, hätte er für diese Aktion eine Schelle kassiert. Er freute sich offensichtlich schon auf das kommende Spektakel. Meine Mutter kam mit großen Schritten auf uns zu. Ich konnte ihre Wut spüren. Sie ließ sich neben mich auf den Stuhl plumpsen. Ich mied ihren Blick so gut es eben ging. Sie starrte mich unentwegt an. Sie schnaubte richtig so wütend war sie. Der Bulle setzte sich zufrieden und schilderte meiner Mutter die Situation und was jetzt auf mich zukommen würde. Sie unterschrieb irgendwas und wir durften dann tatsächlich gehen. Alles rauschte irgendwie an mir vorbei. Ich verstand nicht, warum Jody so ausgerastet ist, das war noch nie vorher passiert.

Der Bierbauch verabschiedete sich und meine Mutter war nicht mehr zu stoppen. Sie redete wie ein Wasserfall und gestikulierte wild mit den Händen. Ich wand mich zum Gehen und schaltete auf Durchzug. Ich hatte keine Lust mir ständig anhören zu müssen,

dass sie bei der Erziehung versagt hatte und nicht mehr wusste wie sie mit mir umgehen sollte. Ist ja nicht mein Problem dass sie mich nicht so mochte, wie ich bin. Es war ja schon immer so, dass ich der Problemfall war. Sie zog an meinem Arm: „Was fällt dir ein Fräulein, einfach zu gehen, wenn ich mit dir rede?“ Ich antwortete nicht, denn hinter meiner Mutter spielte sich eine viel interessantere Szene ab. Jodys Mutter war mittlerweile auch am Revier angekommen und sie war nicht alleine. Jody stand schreiend im Vernehmungsraum und zeigte mit dem Finger auf den jungen Mann der neben ihrer Mutter stand. Jody war komplett fertig mit den Nerven und die Tränen strömten ihr über das Gesicht. Sie sah so verdammt verzweifelt aus. Ich schob meine Mutter zur Seite, ignorierte weiterhin ihren Redeschwall und ging auf die Scheibe zu, die einen Blick in das Innere des Vernehmungsraumes gewährte. Der gutaussehende Polizist versuchte irgendwie die Situation unter Kontrolle zu kriegen aber Jody war nicht mehr zu stoppen. Sie ging auf den Typen los. Ihre Mutter schrie sie an und drückte sie von dem Mann weg. Der konnte sich nun auch nicht mehr halten und brüllte das ganze Revier zusammen: „WAS FÄLLT DIR SCHLAMPE EIGENTLICH EIN, MEINE EXISTENZ ZU ZERSTÖREN!!“. War das etwa sein schäbiger Kiosk? Jody hatte doch nicht ernsthaft versucht den neuen Typen ihrer Mutter so loszuwerden, oder? Das ist ja mal volle Kanne nach hinten losgegangen. Verdammt. Deswegen ist Jody so eskaliert. Sie kannte den Besitzer und deswegen auch der Spruch an der Hauswand. Man, war ich blöd, wieso hab ich das nicht eher bemerkt? Ich ärgerte mich so über mich selbst, wir hätten das alles hier umgehen können, wenn ich Jody nur früh genug abgehalten hätte. Scheiße. Scheiße. Scheiße.

Jetzt ging alles ziemlich schnell. Jody schaute zu mir rüber. Ihr Blick war leer. Ich war nicht sauer, dass sie mich da mit rein gezogen hatte. Immerhin hatte das hier alles einen tieferen Grund und ich war ihre Freundin. Ich konnte ihr gar nicht böse sein, weil ich wusste, dass ich immer auf sie zählen konnte und jetzt brauchte sie halt mich. Ich legte die Hand an die Scheibe und sie grinste mich verschwörerisch an. Das war meine Jody. Ich grinste zurück. Sie verschränkte gelassen die Arme hinterm Rücken und genoss die Darbietung, die der neue Freund ihrer Mutter ihr bot. Er rastete komplett aus und war kurz davor handgreiflich zu werden, als der Bulle einschritt und ihm Handschellen anlegte und ihn aus dem Raum führte. Ich glaube da wird es keine Versöhnung mehr geben. Ich lachte laut los und kassierte einen Hieb in die Seite. „Aua!“ maulte ich meine Mutter an, die das Ganze mit beobachtet hatte. „Komm wir gehen.“ Sagte sie sanft und zog mich mit sich mit.

Kapitel 3

Mitten in der Nacht schrak ich auf. Schweißgebadet saß ich aufrecht im Bett. Ich hatte nur einen Albtraum. Alles war gut. Da waren keine fiesen Monster unter meinem Bett, die mich auffressen könnten. Alles nur ein Traum.

Meine Mutter und ich hatten uns die ganze Rückfahrt angeschwiegen und nicht mehr über den Vorfall geredet. Zum Glück schien sie nicht mehr allzu sauer zu sein, zumindest schnaufte sie nicht mehr wie ein Stier. Zuhause angekommen hatte ich mich direkt in mein Bett geworfen und die Musik auf volle Lautstärke gedreht. Dabei musste ich wohl eingeschlafen sein. Ich strich mir durch die schweißnassen Haare. Meine Augen hatten sich bereits an die Dunkelheit gewöhnt und ich schaute mich in meinem Zimmer um. Ich konnte jetzt sowieso nicht mehr einschlafen. Vorsichtshalber schaute ich auch nochmal unter das Bett. Man könnte ja nie vorsichtig genug sein. Ich war zugedeckt und meine Rollläden waren heruntergelassen. Meine Mutter muss wohl in mein Zimmer gekommen sein um die Musik aus zu machen. Demonstrativ zog ich die Rollläden wieder hoch und deckte mich ab. Sie konnte mich nicht einfach so bemuttern. Das lass ich ganz sicher nicht zu. Ich zog die Beine näher an meinen Körper. Irgendwie war es ja schon kalt. Egal. Da musste ich jetzt durch. Ich war gerade dabei wieder einzuschlafen, als meine Tür aufging und meine Mutter im Zimmer stand. Sie musste die Rollläden gehört haben. Ich drehte mich von ihr weg. „Hallo Liebling.“ sagte sie leise als sie in mein Zimmer schlich und die Tür schloss. Ich wollte sie nicht sehen. Sie legte sich neben mich auf mein Bett und zog mir erneut die Decke über den Körper. „Das mit Jody gestern war ganz schön heftig.“ Setze sie zu einem Gespräch an. Sie schwieg kurz um meine Reaktion abzuwarten und redete dann weiter: „Wusstest du, dass es sein Kiosk war?“ Ich schüttelte den Kopf und drehte mich auf den Rücken. Ich schaute sie trotzdem nicht an. „Das hatte ich mir fast gedacht. Du sahst ziemlich überrascht aus.“ Sie schob ihren Arm unter meinen Kopf und kuschelte sich an mich. Das hatte sie früher auch immer gemacht, wenn ich einen Albtraum hatte. Ihr Geruch war mir so vertraut und gleichzeitig mittlerweile so fremd. Sie roch nach Vanille. Nicht so ein chemisches Zeug sondern nach richtiger Vanille. Trotzdem rückte ich lieber ein Stück von ihr ab. Das war schwerer als gedacht. Ich war kurz davor wieder zurück zu rücken. Natürlich nur weil der Albtraum so schlimm war und ich nicht sicher sein konnte, dass da unten kein Monster war. Immerhin waren wir zu zweit

schwerer, also war das ja quasi nur eine Absicherung. Ich blieb stur und schlung die Arme um mich. „Du weißt rein gar nichts“ erwiderte ich schnippisch. Konnte sie nicht endlich wieder gehen. Sie atmete tief durch: „Raven, bitte. Ich weiß nicht mehr was ich noch tun soll. Ständig stellst du wieder neuen Blödsinn an. Ich hab doch nur Angst um dich. Es ist sowieso schon so schwer zwischen uns, ich will es nicht noch schwerer machen. Ich weiß nicht wie ich meine Tochter wieder zurück kriege“, „Ich bin doch genau hier Mama aber du siehst mich einfach nicht!“ sagte ich mit brüchiger Stimme. Diese ganze Situation überforderte mich gerade maßlos. Meine Mutter war mir lange nicht mehr so nahe gekommen und hatte mich gleichzeitig mit ihren Worten so verletzt. Ich wischte schnell eine Träne aus dem Augenwinkel und drehte ihr wieder den Rücken zu. Ich denke das Zeichen war deutlich genug, denn sie seufzte tief und stand dann endlich wieder auf und blieb am Türrahmen stehen „Raven ich weiß doch auch nicht mehr weiter. Ich weiß nicht wie ich dich sehen soll wenn du dich vor mir versteckst. Ich versuche alles Raven, aber nichts ist dir Recht. Ich will doch nur für dich da sein, aber du lässt mich einfach nicht.“ antwortete sie mit erstickter Stimme und verließ dann endlich mein Zimmer. Ich hoffte sie war nicht zu enttäuscht von mir. Aber eigentlich konnte es mir ja auch egal sein, denn man konnte es IHR nicht Recht machen nicht umgekehrt. Immerhin zeigte sie mir ja auch immer ziemlich deutlich, dass ich hier das Problem bin. Sie wollte eine perfekte Tochter, aber das war ich einfach nicht. Ich hab es lange versucht, aber so war ich einfach nicht.

Kapitel 4

Altenheim? Das ist doch nicht deren Ernst. Ich werde mich ganz bestimmt nicht um alte Leute kümmern. Alte Menschen sind einfach eklig. Schrumpelige Haut, Windeln und Oma-Geruch, sowas werde ich mir ganz bestimmt nicht geben. An deren Stelle wäre ich schon längst gestorben, denn ich werde ganz sicher nicht alt, zumindest ist das nicht der Plan. Ich werde hoffentlich irgendwann mit Ende 20 sterben. Ein absolut berauschender Tod. Aber ganz sicher werde ich nicht mit alten Menschen in einem Raum sitzen und Bingo spielen. Ich nahm also meinen Rucksack und wollte aus meinem Zimmer abhauen, sodass meine Mutter am nächsten Morgen nur ein leeres Bett vorfindet und ich auf keinen Fall in das Altenheim muss. Ich legte meine Hand an den Griff und wollte ihn rum reißen so wie jedes mal. Doch er bewegte sich nicht. Kein Stück. Ich riss noch heftiger. Nichts. Die hatten nicht ernsthaft mein scheiß Fenster ausgetauscht. Ich hing mich mit ganzer

Kraft an den Griff und schrie dabei „MAMAAAA!“ . Ich stampfte aus meinem Zimmer und da stand sie auch schon direkt vor mir. In meiner Wut rempelte ich sie aus Versehen an: „Seid ihr denn komplett bescheuert, dass ihr mein Fenster einfach austauschen lasst. Das ist Freiheitsberaubung! Ich ruf gleich die Bullen, das darfst du nicht machen!“ schrie ich ihr volle Kanne ins Gesicht. Nach dem Gespräch vor ein paar Tagen hatten wir nicht nochmal geredet. Die sentimentale Stimmung war nun allerdings komplett verflogen. Stattdessen machte sich eine riesen Wut in meinem Bauch breit „Wenn du meinst ständig abhauen zu müssen und deine Zeit überall nur nicht Zuhause zu verbringen, dann ist das nur eine angemessene Maßnahme, meine Liebe.“ konterte sie in einem noch ruhigen Ton. „Gib mir den Schlüssel“. „Ich glaub mein Schwein pfeift. Ganz sicher bekommst du nicht den Schlüssel für dein Fenster. Deine ständigen Ausbrüche haben jetzt einfach mal Konsequenzen. Anders lernst du es ja anscheinend nicht. Ich hab dir viel zu viel durchgehen lassen.“ Ich schaute sie verdattert an. Sie knickt sonst immer irgendwann ein. Anscheinend war ihr das also noch nicht genug. Ich grinste verschmitzt und im nächsten Moment stand ich wieder in meinem Zimmer und hatte den Laptop meiner Mutter in der Hand, den ich mir ausgeliehen hatte, um neue Musik runter zu laden. Ich nahm ihn, holte aus und schmiss ihn mit voller Wucht gegen die Fensterscheibe, die nun von einem Labyrinth von Rissen geziert wurde. Einige Splitter vielen langsam zu Boden. So standen wir beide da in meinem Zimmer und starrten uns gegenseitig in Grund und Boden.

Nachdem ich gestern jede Chance vertan hatte, meine Sozialstunden nicht abarbeiten zu müssen, saß ich nun dort im Flur vor dem Büro. Im Altenheim. Schon hier konnte man ganz deutlich den ekelhaften Geruch wahrnehmen, den alte Menschen so an sich hatten. Es war einfach widerlich und ich hoffte die hatten hier ein paar Nasenklammern. Ich wurde in das Büro gebeten und mir wurden ein Plan sowie ein Pfleger zugeteilt, den ich begleiten sollte, sodass ich keinen Unsinn anstellen konnte. Wow - was ein scheiß Tag. Ich trat in den Aufenthaltsraum und wurde von einer Welle alter schrumpeliger Menschen überrascht. Zum Glück wurde ich wenig beachtet, denn es gab Essen und alle liefen wie Ratten durch die Gegend in der Hoffnung, noch einen Nachschlag zu bekommen. Ich war überrascht, dass Omas so schnell laufen konnten, wenn es um Wackelpudding ging. Ich folgte dem Pfleger quer durch den Raum. Ein paar alte Männer waren bereits fertig mit dem Essen, saßen in der hintersten Ecke des Raumes und unterhielten sich über ihre Wehwehchen. Der Raum war erstaunlich groß. Im vorderen Bereich standen hauptsächlich Tische mit unbequemen Stühlen, die komplett ihre Farbe verloren hatten.

Rechts gab es einen großen runden Tisch, auf dem verschiedene Spiele lagen. Kartenspiele und so ein Scheiß. Hinten in der Ecke stand ein kleiner Fernseher, der wahrscheinlich noch aus den 60er Jahren stammte. Sonst gab es noch ein paar Sitzgelegenheiten und das war es. Die Wände waren gelb. Leider nicht dezent sondern richtig knallig gelb. Ich bekam einen Besen in die Hand gedrückt und sollte einmal unter den Tischen her fegen. Überall auf dem Boden lagen Krümel und Essensreste. Als ob alte Menschen nicht in der Lage waren ganz normal zu essen. Ich verstand nicht, was so schwer daran war den Löffel zum Mund und nicht zum Boden zu führen. Kraft zum Löffel hochheben sollten sie wohl noch haben, sonst sollten sie lieber im Bett bleiben und nicht den ganzen Boden vollmüllen. Das ist einfach nur sauwiderlich. Ich hasste alte Menschen.

Nachdem ich den Besen ein paar Mal hin und her gezogen hatte war ich bereit für eine Pause, also ging ich auf eine Glastür zu, die mir ganz klar nach einer Terrassentür aussah. Ich schwang die Tür auf und stand endlich draußen. Ich verschwand um die nächste Ecke um in Ruhe rauchen zu können. Endlich. Ich zog ein paar Mal an der Zigarette und lehnte den Kopf zurück, als mir jemand die Zigarette aus der Hand nahm. Verdattert sah ich auf und sah eine alte Frau vor mir stehen, die genüsslich an meiner Zigarette zog. „Hey! Was soll der Scheiß, das ist meine!“ sagte ich verärgert. „Du Schätzchen hast genug davon reg dich nicht so auf. Ich hab das viel nötiger als du. Ich sterbe sowieso bald.“ antwortete die alte Frau mit einer tiefen rauen Stimme. Ich war so perplex. Die Oma hatte mir jetzt nicht ernsthaft meine verdiente Zigarette geklaut. Normalerweise würde ich mich jetzt ja prügeln, aber prügelt man sich mit alten Menschen überhaupt? Die fallen doch direkt um. Ich nahm ihr den Rest der Zigarette aus dem Mund und trat sie auf dem Boden aus. „Hast du noch was härteres dabei, als nur so eine olle Kippe?“ Jetzt war ich komplett verwirrt. Hier stand gerade eine Oma, bestimmt über 70 mit Lockenwicklern im Haar vor mir und fragt mich nach Stoff?! Ich wusste echt nicht was ich antworten sollte und starrte sie weiter an. Ihre Haut war ziemlich faltig, so wie bei der von Titanic. Ihre weißen Haare hatten bunte Strähnen und ansonsten war sie ein bisschen pummelig, klein und trug schwarz. „Mach den Mund zu und antworte Mädchen“ blaffte sie mich an. „Nein hab ich nicht“ antwortete ich kleinlaut. Sie verdrehte gekonnt die Augen und verschwand wieder. Immer noch komplett verwirrt, von der Situation ging ich zurück in den Aufenthaltsraum, wo mich schon ein ziemlich wütender Pfleger erwartete. Ich hörte ihm gar nicht richtig zu und ließ meinen Blick durch den Raum schweifen.

Wo war diese Oma?

Der Pfleger schaute mich erwartungsvoll an. Verdammt, hätte ich mal besser zugehört. Ich nickte verständnisvoll: „Aber natürlich, das kommt nie wieder vor es tut mir unglaublich Leid“. Er schüttelte nur kurz den Kopf und befahl mir ihm zu folgen. Ich trottete ihm hinterher. Der Tag war doch nicht so langweilig wie erwartet. Ich schaute dem Pfleger namens Eddi bei seinem täglichen Rundgang zu. Eddi war ein Lauch. Er war so dünn wie eine Bohnenstange, war Mitte 30 und hatte immer noch die unreine Haut eines 16-Jährigen. Er hatte einen leichten Überbiss und lispelte so komisch. Aber an sich schien Eddi ein lieber Kerl zu sein. Also genau das was ich nicht gebrauchen konnte. Ich war froh, dass ich die alten Menschen nicht anfassen musste und hielt auch sonst besonders viel Abstand zu allem. Eddi verteilte haufenweise Medikamente, fast wie in einem Krankenhaus. Es schien tatsächlich so, als ob es ihm Spaß macht hier zu arbeiten und sich um die Menschen zu kümmern. Ich könnte mir nicht mal ansatzweise vorstellen denen zu nahe zu kommen. Ich betrat zwar das Zimmer, aber dabei blieb es auch. Manche Omas und Opas konnten sich noch nicht mal von alleine bewegen und mussten stündlich umgelagert werden, damit sie keine Druckstellen bekamen. Die waren doch sicher sau schwer. Obwohl, den Krümeln nach zu urteilen landete ja die Hälfte des Essens auf dem Boden. Endlich waren wir beim letzten Zimmer im Gang angekommen. Eddi atmete tief durch und öffnete mit einem strahlenden Lächeln die Tür: „Hallo Frau Spitzpieper, wie geht es Ihnen heute. Haben sie auch schon genug Vitamin D an der frischen Luft getankt? Das soll glücklich machen!“. Was war denn mit ihm los. Der war doch sonst nicht so überfreundlich. Schien so, als wolle er hier ganz schnell wieder verschwinden. Ich lugte unter seinem Arm hindurch, während wieder die raue Stimme von vorhin erklang: „Verdammte Scheiße, Eddi ich hab dir schon tausendmal gesagt du sollst mich Inge nennen und deinen Arsch schneller in mein Zimmer bewegen, sonst ist hier so ein Durchzug.“ Da saß sie. Die Titanic-Oma. Im Sessel vor dem Fernseher und schaute QVC. Die Rollläden waren komplett herunter gelassen, sodass nur der Fernseher ein bisschen Licht spendete. Im Zimmer roch es nach abgestandener Luft und Kippen. Eddi zog die Rollläden hoch und die Oma viel fast aus ihrem Sessel und schrie laut auf „AHHHH! AHHHH!“ Ich eilte mit schnellen Schritten zu ihr, da fing sie schon an zu lachen. „Na Mädchen hab ich dich heute schon zum zweiten Mal verarscht.“ Ich blieb wie angewurzelt stehen. Mir fiel einfach nichts ein. Diese Frau war unglaublich. Und ich fand sie blöd. Ich bückte mich kurz und band meinen Schnürsenkel neu. „Alles gut, ich dachte die Schleife wäre aufgegangen.“ Sie schmunzelte „Jaja Mädchen. Mir kannst du nichts erzählen, mit der Nummer krieg ich jeden Anfänger. Ich nenne es den Vampir. Ich prustete

los: „Der Vampir. Ist klar. Kriegen sie sich mal wieder ein, sie sind schon ganz high von der scheiß Luft in diesem Zimmer.“ Sie lachte laut los. Ich weiß nicht ob sie mich mochte oder hasste. Mir war klar. Ich fand Inge scheiße.

Eddi schüttelte ihr Bett auf und stellte ihre Tabletten auf den Tisch und war gerade dabei das Zimmer zu verlassen.

Ich ertrug heute nicht noch mehr alte Leute.

„Eddi, kann ich mit der da einen kleinen Spaziergang machen? Sie meinten Vitamin D macht glücklich.“ Er zog eine Augenbraue hoch: „Eigentlich sollte ich Raven nicht alleine lassen. Was hast du denn eigentlich verbochen, Raven?“ „Ich hab einen Pfleger umgebracht, der dumme Fragen gestellt hat.“ antwortete ich patzig.

Das hat den doch einen Scheiß zu interessieren warum ich hier bin. Inge hustete und Eddi schaute mich verwirrt an. Ich glaub er überlegte tatsächlich ob ich ihn verarschte oder nicht. „Das war ein Scherz Eddi. Die Kleine hat dich verarscht.“ löste Inge endlich die Situation auf. Eddi war sichtlich gekränkt und stapfte den Gang entlang. Ich schaute ihm noch kurz nach und drehte mich dann zur Titanic-Oma: „Spazieren?“ „Du glaubst doch nicht dass ich mich mehr als 10 Meter aus meinem Bett bewege.“ antwortete sie schon wieder halb im Zimmer. „Warum zur Hölle sollte ich dann hier bleiben? Suchen sie sich doch ein anderes Opfer.“ Sie blieb komplett entspannt und öffnete ihre Terrassentür. Sie humpelte leicht, vermutlich hatte sie was an der Hüfte. Sie machte eine einladende Handbewegung. Ich blieb stehen. Sie wiederholte die Bewegung. Verdammt was will sie denn von mir. Störrisch bewege ich mich nach draußen und blieb dort mit verschenkten Armen vor ihr stehen. Draußen war es heute nicht allzu kalt, weswegen mir mein Pulli völlig ausreichte. Sie nahm sich einen der Plastikstühle und setzte sich. Vor uns lag eine große Wiese mit vielen Bäumen, die für alle Leute zugänglich war. Wenn man im Erdgeschoss wohnte hatte man sozusagen die Pole-Position.

Sie starrte mich einfach nur an. Ich verstand nicht warum ich hier bleiben sollte. Das war genauso langweilig wie bei den anderen alten Leuten. Ich nahm meine Kippen aus der Bauchtasche meines Pullovers und hielt ihr eine hin. Sie nahm sie dankend entgegen. Ich zündete meine an und warf ihr dann das Feuerzeug zu. Sie fing es gekonnte. „Wow können sie genauso gut werfen wie fangen?“ fragte ich verblüfft. Sie nahm das Feuerzeug und warf es mit Schwung direkt neben meinen Kopf. Es prallte an der weißen Hauswand ab. Ich zuckte zusammen und schaute sie erschrocken an. „Ja kann ich. Früher, als ich so alt war wie du hab ich in der Jugendnationalmannschaft Handball gespielt.“ „Wow, muss ich jetzt Angst haben dass Sie jedesmal mein Feuerzeug zerstören, wenn ich Ihnen eine

Zigarette anbiete?“ Sie lachte. Ihre Stimme war einfach unverwechselbar, die würde man überall wiedererkennen. „Krass, dass Sie anscheinend was in Ihrem Leben erreicht haben, Sie wirken gar nicht so.“ Ihr Lächeln verschwand sofort aus ihrem Gesicht. Vielleicht hatte ich sie gekränkt, aber wenn man mal ehrlich ist sieht sie mit ihrer Raucherlunge und dem kleinem muffeligem Zimmer nicht so aus als ob sie besonders viel im Leben erreicht hat. Sie antwortete nicht auf meine Frage und das nahm ich einfach mal so hin. Ich zog genüsslich den Rauch durch meine Lungen und pustete ihn in kleinen Wölkchen wieder aus. Bald hatte ich tatsächlich den ersten Tag überstanden. Ich war irgendwie stolz auf mich. Ich hätte erwartet, dass ich nach 10 Minuten einen allergischen Anfall vortäusche und hier endlich wieder raus bin. Zum Glück hab ich noch ein paar Tage vor mir, die ich schwänzen konnte

Ich drückte meine Zigarette aus und schaute sie erwartungsvoll an.

„Was erwartest du von mir Mädchen. Ich wollte nur eine Zigarette. Wenn du willst kannst du jetzt abzischen.“

Sie wollte doch dass ich blieb. Hätte sie nur eine Zigarette gewollt, dann hätte sie mich sofort rausgeworfen und nicht so lange gewartet. Sie wollte mit mir reden. Da war ich mir sicher. Ich weiß zwar nicht wieso, aber ich hatte das Gefühl ich war nicht ohne Grund hier. Aber kann mir auch echt egal sein. Ich brauchte sie nicht. Ich bin hier immerhin nur auf Zeit. Zum Glück! Ich schüttelte den Kopf und trat durch die Balkontür, schritt durch ihr Zimmer bis in den Flur. Verdammt, wo war diese scheiß Bürotür? Wütend stampfte ich den Flur entlang.

Wie vom Blitz getroffen blieb ich stehen. Das war doch jetzt nicht wahr..... Hab ich gerade wirklich überlegt mich im Büro abzumelden? Was war denn mit mir los, ich kann gehen wann ich will, ich bin Raven. Ich drehte um und ging Richtung Ausgang. Ich schmiss gekonnt die Tür auf, immer noch verärgert von der Titanic-Oma. Die hat mir gar nichts zu sagen. Ich zieh einfach mein Ding durch, so wie immer. Ich schwang mich auf mein Fahrrad und fuhr so schnell ich konnte nach Hause.

Kapitel 5

Der Abend verlief weitestgehend ruhig. Ich hatte mich wie immer in mein Zimmer verkrochen und bin dort auch den gesamten Abend geblieben. Hunger hatte ich nach der ganze Aktion nicht mehr. Morgen werde ich sie einfach meiden. So schwer kann das in

nem Altenheim schon nicht sein, immerhin gibt es da tausend andere alte Menschen, die bestimmt besser rochen als Inge. Was ist das überhaupt für ein komischer Name? Inge. So hieß doch wirklich niemand.

Ich nahm meinen Rucksack und räumte einige Sachen aus, die ich morgen nicht gebrauchen konnte. Ich fischte nach dem nächsten Teil. Es waren die Zigaretten. Ich betrachtete sie kurz. Toll die Oma wurde auch noch teuer. Nur noch zwei Kippen drin. Ich nahm mir eine raus und zündete sie an. Mama mochte es überhaupt nicht, wenn ich im Haus rauchte, abgesehen davon, dass sie mir das Rauchen generell verbot. Ich ging zum Bett und zog an der Schublade, die im Bett eingelassen war. Dort befanden sich altes Bettzeug, Kuscheltiere, die ich irgendwann aus meinem Bett verbannt hatte und meine gebunkerten Kippen. Jody hatte mir letztens erst einen großen Vorrat mitgegeben. Das Gute war, ich wechselte meine Verstecke ständig, da meine Mutter damals ein Versteck entdeckt und mir alle Kippen weggenommen hatte. Traumatische Erlebnisse. Ich denke allerdings sie hat momentan größere Probleme als mein Suchtverhalten. Ich nahm eine Packung heraus und hielt einen Moment inne. Sollte ich vielleicht eine zweite für Inge einpacken? Dann hatte sie wenigstens ihre eigene und klaute nicht ständig meine. Ich nahm eine billige Packung heraus und schob sie in meinen Rucksack. Die schmeckten sowieso eklig und die Oma hatte ganz sicher nicht mehr so viele Geschmacksnerven.

Ich wollte gerade Zähne putzen gehen, als ich bemerkte, dass über dem Esstisch noch Licht brannte. Ich vermutete, Mama hatte es vergessen aus zu machen, denn ansonsten war es komplett still im Haus. Unter dem Tisch lagen noch Krümmel vom Abendbrot. Gott als ob die genauso unfähig waren, wie die alten Omas und Opas. Ein Glück, dass ich keine Großeltern hatte, die krümmeln konnten. Ich ging mit schnellen Schritten auf die Besenkammer zu und fegte einmal grob unter dem Tisch durch. Meine Güte war der Boden dreckig. Ich wollte gerade den Handfeger aus dem Schrank holen, als plötzlich mein kleiner Bruder vor mir stand. Ich erschrak mich fast zu Tode und fasste mir sicherheitshalber an die Brust, weil ich mir echt nicht mehr sicher war, ob mein Herz noch regelmäßig schlug. Anschleichen konnte er sich mittlerweile. Wenigstens etwas hatte er dazu gelernt. Nun stand er also vor mir mit hoch gezogener Augenbraue und schaute mich verwirrt an: „Was zur Hölle machst du da? Wir haben halb zwei und du fegst die Küche?“ Was wollte er denn von mir. Ich hatte nur den Dreck vom Abendbrot weg gemacht, er sollte mir eigentlich dankbar sein der blöde Mistkäfer. Ich schmiss den Handfeger auf den Boden: „Es hat dich immer noch einen Scheiß zu interessieren, was ich mache. Nur weil wir uns beide aus dem Haus schleichen heißt das nicht, dass wir jetzt Besties sind und

uns unsere Geheimnisse anvertrauen!“ Ich stellte mich mit verschränkten Armen vor ihn und schnaubte wütend. Sowas nennt sich ernsthaft Bruder. Damit ließ ich ihn stehen und ging Zähne putzen. Warum wurde ausgerechnet ich mit so einer Familie bestraft. Meine Mutter war unerträglich, mein Bruder war einfach eine hohle Nuss und mein Vater hielt sich aus allem raus und stimmte meistens nur zu, um Stress zu vermeiden. Ich warf mich auf mein Bett und schrie in mein Kissen. Ich hasste mein Leben.

Ich ahnte nichts Böses und ging in die Küche, um mir mein Frühstück zu holen. Alle anderen saßen freudestrahlend am Frühstückstisch und unterhielten sich angeregt. Ich sah schon von weitem das breite eklige Grinsen meines Bruders. Hatte er nicht getan.

„Du Mama ich muss dir noch was erzählen, weißt du wer sich jetzt zur vorbildlichen Tochter entwickelt hat und gestern Abend die Küche fegen wollte?“ Er schaute auffällig zu mir. Was eine kleine Ratte. War ja klar, dass er es nicht lassen konnte. Ich hoffte er konnte meine Wut spüren, die in mir aufstieg und ihm am liebsten die Kehle zerdrückt hätte. Meine Mutter schaute mich verwirrt an: „Du wolltest die Küche fegen?! Sowas machst du doch sonst nie.“ „Ich werde es auch ab jetzt wieder lassen, wenn ihr vernünftig essen könntet. Ihr seid ja schlimmer als die Leute im Altenheim.“ konterte ich wütend. „Achja wie war es eigentlich gestern? Du hattest gar nichts erzählt und bist wie immer sofort abgerauscht“ nuschelte mein Vater mit vollem Mund. Ich ignorierte seine Frage, weil ich ein viel besseres Gesprächsthema gefunden hatte. Ich schmunzelte „Mama vielleicht solltest du Jakobs Fenster auch austauschen lassen, der schleicht sich nämlich auch aus dem Fenster.“ Mein Bruder erstarrte. Ich hatte gewonnen.

Jetzt hatte er aber richtig die Arschkarte gezogen. Mama verarbeitete kurz was ich gesagt hatte. Dann ging es los „Was hast du gemacht Jakob?“ Er schwieg. Jetzt ging es erst richtig los ich sah wie meine Mutter schnaubte, drehte mich langsam um und verschwand in mein Zimmer. Was eine Befriedigung nicht das einzige misslungene Kind in dieser Familie zu sein. Ich atmete tief durch lächelte und schwang mich auf mein Bett was ein wundervoller Morgen.

Kapitel 6

„BINGOOO!“ schrie mir ein alter Mann volle Kanne in das Ohr. Ich zuckte zusammen und rückte ein Stück von ihm ab. Meine Güte hatte der ein lautes Organ für sein Alter. Ich schaute verzweifelt auf meine Karte. Bei meinem Glück würde ich nie gewinnen, aber das

war okay, denn eigentlich war mir das Gewinnen so egal. Immerhin ging es nur um blöde Milka Schokolade. Ich träumte ein wenig vor mich hin, als sich jemand neben mich setzte. Ich schaute hoch und sah Inge. Sie trug wieder schwarz, nur dass sie heute auch eine schwarze Sonnenbrille trug, die das ganze Outfit noch abstruser wirken ließ. Sie sah echt verdammt komisch aus, mit diesen bunten Strähnchen im Haar und dem komplett schwarzen Look. Irgendwie wirkte sie ein bisschen tot, weil sie so blass war. Gefällt mir, vielleicht sollte ich mir den Look auch mal zulegen. Komplett ernst nahm sie ihre Karte und legte sie vor sich auf den Tisch. Ich bekam noch nicht mal ein Hallo oder ein nettes Lächeln. Naja das Lachen war ihr eh nicht so gegeben. Ich ignorierte sie also auch. Ich konzentrierte mich wieder auf das Spiel, schielte aber trotzdem zwischendurch zur ihr rüber. Ich hatte eine ziemlich gute Idee wie das Spiel noch interessant werden konnte. Ich griff in meine Tasche und holte die Schachtel Kippen heraus und hielt sie ihr unter dem Tisch hin: „Neuer Einsatz?“ Jetzt schlich sich doch ein kleines Schmunzeln auf ihr Gesicht. Das war dann wohl ein Ja. Jetzt hatte mich der Ehrgeiz gepackt. Ich brauchte nur noch eine drei oder eine neun um meine Reihe zu vervollständigen. Ich wartete gespannt. Eine vier. Inge schrie hinter mir: „Bingo!“ Was? Das konnte doch nicht sein. Sie hatte gerade noch nichts und jetzt soll sie Bingo haben. So viel Glück hatte Niemand, sie hatte geschummelt. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Ich warf ihr einen bitteren Blick zu „Du hast geschummelt, dass ist nicht fair“ maulte ich sie an. „Wir haben nie davon gesprochen, dass wir fair gewinnen müssen.“ Sie stand auf und humpelte nach vorne, um sich eine Tafel Schokolade zu holen. Wieder bei mir angekommen riss sie mir die Zigaretten aus der Hand. Wenigstens waren das nicht die teuren. Ich schaute kurz nach vorne, weil wieder jemand Bingo schrie, da war Inge schon wieder verschwunden. Ich hab keine Ahnung wie eine so langsame Schildkröte so schnell verschwinden kann. Ich stand auf und lief zum Flur. Da stand sie vor ihrem Zimmer und schloss die Tür auf. „Hey warte doch!“ Ich rannte zu ihr und stellte den Fuß in die Tür und schlüpfte durch den kleinen Spalt, bevor die Tür wieder in das Schloss fiel. Wie Letztes mal war es stock dunkel. Ich tastete mich vorsichtig durch das Zimmer, bis ich bei dem Fenster angekommen war und die Rollläden hoch zog. Ein bisschen frische Luft konnte auch nicht schaden, also öffnete ich noch zusätzlich ein Fenster. Inge lag ausgestreckt auf ihrem Bett und starrte an die Decke. „Sag mal Mädchen was hast du eigentlich getan, dass du hier mit mir abhängen musst?“ fragte sie mit ihrer wohligh klingenden Raucherstimme. „Haben wir Eddi doch letztes mal schon erklärt“ antwortete ich kurz angebunden. Ich wüsste nicht was sie das angeht. Ich nahm mir einen Stuhl und rückte ihn näher an das Bett. „Eddi muss ja auch

nicht alles wissen. Ich schon. Also erzähl mir wer du bist kleine.“ „Also eigentlich bin ich nur Raven.“ Sie schmunzelte „Oh ich glaube du bist so viel mehr als nur Raven.“ Sie schaute mir direkt ins Gesicht. Ich schaute überrascht zurück. Was sollte das denn heißen. Ich weiß nicht wieso aber ich hatte immer das Gefühl, dass Inge mich durchschaute. Vielleicht konnte sie ja Gedanken lesen oder ähnliches. Ich lehnte mich auf dem Stuhl nach vorne und spielte mit meinen Fingern „Ich hab mit einer Freundin einen Kiosk zertrümmert, der dem neuen Freund ihrer Mutter gehörte, aber das wusste ich vorher nicht. Eigentlich waren wir nur zum spraysen da und dann ist sie irgendwie ausgerastet und hat angefangen den Kiosk zu demolieren.“ Sie hörte interessiert zu. „Dann war das doch gar nicht deine Schuld, was machst du dann hier?“ „Ich hab Jody doch nicht verpiffen! Bedeutet wir sitzen beide unsere Strafe ab. Sie muss für die Stadt irgendeinen Müll einsammeln und wöchentlich einen Psychologen besuchen und ich bin halt hier.“ Sie sagte nichts mehr und starrte gegen die Decke. Wir schwiegen ein paar Minuten. Kein unangenehmes Schweigen sonder mehr so ein nachdenkliches Schweigen. Ähnlich wie ein Schweigen unter Freunden. „Ich hab noch nie gesprayed. Das ist doch das mit diesen Dosen die man an die Wand sprüht oder?“ Ich musste lachen: „Man sprüht nicht die Dosen an die Wand sondern die Farbe, die in der Dose steckt. Ist eigentlich ganz einfach. Ich hab sogar ein paar Bilder von den Sachen die ich gesprayed hab, willst du sehen?“ „Klugscheißer.“ Sie richtete sich auf und ich setzte mich neben sie. Ihr Bett war unglaublich weich, sodass ich direkt darin versank. Ich holte mein Handy raus und hielt ihr die Bilder hin. Es waren jetzt keine Kunstwerke, aber ich war schon stolz darauf. Am coolsten fand ich meine lächelnde Sonnenblume, die von einem Meteor getroffen wurde. Sie schmunzelte: „Wow, ich bin beeindruckt, Mädchen.“

„Wenn du willst können wir mal zusammen Spraysen gehen. Natürlich relativ legal, weil ich glaub vor der Polizei weglaufen ist dir nicht so gegeben mit deiner Hüfte.“ sagte ich begeistert. Sie schaute mich empört an „Mädel immerhin schaffe ich es noch vor Eddi weg zu laufen.“ Ich lachte laut los „Der ist auch nicht besonders schnell.“ Sie verpasste mir einen Hieb in die Seite. Langsam verstummte ich. Ein Lächeln konnte ich mir trotzdem nicht verkneifen. „Kommst du hier alleine raus? Dann würd ich vorschlagen treffen wir uns morgen an der Hauptstraße.“ Morgen war Sonntag, also ein perfekter Tag um bei Jody vorbei zu schauen. Ihrem Vater gehörte eine alte verlassene Halle, die er als Lager nutzte. Jody und ich hingen da manchmal ab um ungestört zu Kiffen. Dort war sowieso nie was los und Bullen hatten wir auch noch nie getroffen. Es wusste niemand wo wir waren und sonntags arbeitete ihr Vater nicht, also die perfekte Gelegenheit. „Natürlich komme ich hier

raus!“ sagte sie empört. Ich hatte sie glaub ich unterschätzt. Unser Gespräch wurde abrupt unterbrochen. Eddi stürmte in das Zimmer. Und atmete erleichtert aus. „Gott sei Dank. Ich hab das ganze Altenheim nach dir abgesucht. Meine Chefin hätte mich umgebracht wenn ich dich verloren hätte. Eine Straftäterin die alleine im Altenheim rumgeistert. So weit kommt es noch.“ Er war komplett verschwitzt vom rennen. Nach der kurzen Erleichterung wandelte sich sein Blick und er funkelte mich böse an „Was machst du überhaupt hier? Ich hatte dir gesagt du sollst beim Bingo bleiben.“ maulte er mich an. „Ach Eddi das tut mir leid, das war meine Schuld. Ich hatte Probleme mit meiner Hüfte und Raven war so nett und hat mich zum Zimmer begleitet.“ erwiderte Inge, bevor ich irgendwas sagen konnte. Eddis Blick wurde sanfter und er machte eine Handbewegung, dass ich mich bewegen sollte. Ich warf noch einen letzten Blick in das Zimmer, da winkte Inge mir mit meinen Zigaretten, die ich vorhin beim Bingo verloren hatte. Ich schaute sie noch kurz empört an und da war ich schon aus dem Zimmer. Wie dreist war die denn?

Ich stand wie verabredet am Sonntag an der Hauptstraße vor dem Altenheim und wartete auf Inge. Ich hatte keine Ahnung, wie sie sich unbemerkt aus dem Altenheim schleichen wollte, aber irgendeine Methode würde sie schon haben, damit es nicht auffällt. Ich denke nicht, dass es das erste Mal war, dass sie sich dort rausschlich. Ich würde da auch nicht gerne drin versauern. Ich drehte mich um, da ich nicht wusste aus welcher Seitenstraße sie kam und da sah ich sie. Inge auf einem roten Oma Roller, ihre Sonnenbrille war riesig und bedeckte fast ihr gesamtes Gesicht. Mit einem ziemlich coolen Gesichtsausdruck zuckelte sie mir entgegen. Ich prustete los. Der Anblick war einfach zu lustig. Eine Titanic-Oma mit XXL Sonnenbrille und knallrotem Roller, der hinten ein gelbes Fähnchen dran hatte. Sie blieb vor mir stehen. Ich unterdrückte das Lachen so gut es halt eben ging. Sie fühlte sich bestimmt wie eine richtige Gangster-Oma. „Jaja, noch lachst du. Warte mal ab in ein paar Jahren wirst du so ein Elektromobil auch brauchen und dann wärst du froh, wenn du einen so heißen Schlitten fahren könntest.“ Inge strich sanft über den Lack.

„Das Teil ist doch Arsch langsam.“ erwiderte ich.

„Wenigstens bewegt es sich überhaupt.“

Klang logisch, wahrscheinlich würde das Ding auch in den Kurven umkippen, wenn es schneller als 10 km/h fahren würde.

„Komm Steig auf!“

„Wo denn?“ fragte ich und schaute sie fragend an. Sie zeigte auf die kleine Fläche zwischen dem Lenker und ihren Füßen. Da sollte ich mich hinstellen? Das konnte ja heiter

werden. Ich stellte mich zwischen ihre Füße und ab ging die Post. Oder halt eben auch nicht. Das Ding war so verdammt langsam. „Denk bitte daran, dass ich nichts sehe, du musst mir Anweisungen geben.“ schrie mir Inge in das Ohr. „STOOOP!“ schrie ich zurück. Wir blieben abrupt stehen. „Verarscht. Wollte nur wissen ob das klappt.“ Ich grinste sie breit an. Sie mochte es anscheinend nicht so verarscht zu werden, denn ihre Miene blieb komplett ausdruckslos. Wir fuhren ein paar Straßen links und dann wieder rechts und dann waren wir auch schon fast da. Ich winkte Jody schon von weitem und imitierte dabei die Queen. Verdammt war ich lustig. Da musste sogar Inge lachen. Wir betraten zusammen die Lagerhalle. Sie war riesig, aber erstaunlich leer dieses Mal. Normalerweise stapelten sich hier die Kisten und Paletten. Jody führte uns durch das Labyrinth bis zur linken Seite der Halle. Dort standen drei riesige Leinwände, die ich gesponsert hatte. Ich nahm meinen Rucksack ab und holte die Sprühflaschen raus. Ich hatte noch ein paar neue Farben dazu gekauft, weil unser Farbauswahl ziemlich beschränkt war auf rot, schwarz, blau und grün. Ich verteilte die Masken, damit wir nicht die T-Shirts über die Nase ziehen mussten und Inge reichte ich alte Handschuhe, die ich früher immer zum Sprayen benutzt hatte. Sie passten ihr. Dann legten wir los.

Ich zeigte Inge kurz an meiner Leinwand, wie viel Abstand man am besten hält und wie die Dose überhaupt sprüht. Bevor ich selbst anfang guckte ich Inge kurz zu um sicher zu gehen, das sie alles verstanden hatte, was ich ihr erklärt hatte. Ich nickte zufrieden als sie die ersten paar Striche zog und ging dann zu meiner Leinwand. Jody war schon längst voll dabei. Sie hatte Musik über ihre Box laufen und wippte im Takt. Als endlich der Refrain kam stieg ich auch mit ein und wir grölten zusammen den Text. Inge war hoch konzentriert und überlegte vor jedem Strich locker 5 Minuten bevor sie weiter machte. Jody und ich machten einfach irgendwelche Striche kreuz und quer. Ich schrieb am Ende unsere drei Namen mit schwarz auf die Leinwand. Ich fand, das war eine coole Erinnerung. Ich ging ein paar Schritte zurück und betrachtete mein Werk. Ich fand es eigentlich ziemlich gut. Im Hintergrund war ein kleines Monster, dass versuchte Inges Namen zu essen. Das O von Jody war ein Keks und oben links in der Ecke war eine lachende Regenwolke. Gut man konnte vielleicht nicht alles sooo gut erkennen, immerhin war ich keine Künstlerin und der Keks sah eher aus wie eine zermatschte Orange aber naja. Ich schaute zu Inge rüber. Sie hatte sich auch richtig viel Mühe gegeben. Sie hatte zwei Strichmännchen gemalt, die auf einer Wiese standen und zusammen rauchten. In der Ecke stand eine angedeutete Bierflasche und das eine Strichmännchen hatte Locken und eine Sonnenbrille. „Sind wir das?“ fragte ich verblüfft. „Sieht man das nicht?“ fragte Inge und ging ebenfalls ein Stück

zurück um ihr Bild zu betrachten. „Ist schon mega kitschig.“ Sagte ich abwertend. „Stell dich nicht so an, wenigstens haben wir Bier.“ „Ich hab Bier!“ schrie Jody von der anderen Seite. „Und noch mehr...“ sagte sie verschwörerisch. Ich rollte mit den Augen. Jody hatte immer alles parat. Wir setzten uns auf Kartons und leere Paletten und tranken zufrieden unser Bier. Irgendwann fing Jody an Joints zu drehen und reichte sie in die Runde. Inge lachte: „endlich mal jemand mit gutem Geschmack.“ Jody stimmte in das Lachen mit ein. Ich hielt mich raus und zog an meinem Joint. Ich rauchte lieber. Ich mochte den Geschmack von Nikotin auf meiner Zunge. „Wann hast du eigentlich mit dem Rauchen angefangen?“ fragte Jody in Inges Richtung. „Das ist eine lange Geschichte.“ Antwortete sie kurz angebunden. „Wir haben Zeit.“ Jody hatte die Intention des Satzes nicht verstanden. Inge wollte nicht drüber reden. Sie atmete tief durch und setzte dann zum Sprechen an: „Du musst wissen ich war früher nicht wie ihr. Ich war ein braves Mädchen, die streng katholisch erzogen wurde. Meine Eltern hatten mein ganzes Leben durchgeplant. Ich sollte auf eine katholische Mädchenschule gehen, dort meinen Abschluss machen und dann so schnell wie möglich einen Bänker heiraten. Ich hab das auch eine ganze Zeit lang mit gemacht, immerhin hatte ich selbst keinen Plan was ich mit meinem Leben anfangen sollte und das erschien mir als eine logische Lösung. Damals war das halt so. Alle meine Freundinnen haben früh geheiratet und Kinder bekommen. Waren Hausfrau und haben das auch gern gemacht.“

„Als ob so ein Leben gut sein könnte“ viel Jody ihr ins Wort. Ich kniff ihr kurz in die Seite, weil ich weiter zuhören wollte. Ich dachte irgendwie, dass Inge schon immer so war, wie sie war. So cool und abgehärtet.

„Irgendwann hatte mich eine Freundin mit zum Handballtraining genommen. Sie hatte immer davon geschwärmt, wie toll und anders es dort war. Und ich brauchte dieses Anders.“

Die anderen Mädchen waren alle so nett zu mir und es war ein ganz neues Gefühl, etwas zu machen, was mir wirklich gefiel. Ich erzählte meinen Eltern nichts von dem Training. Ich wusste, dass es ihnen nicht gefallen würde. Dann kam Eins zum Anderen. Ich wurde immer besser und ich musste mir immer häufiger Ausreden einfallen lassen, um zum Training gehen zu können. Meinem Vater kam das Ganze komisch vor, also folgte er mir, als ich eines Mittags zum Training ging. Als ich aus der Halle raus kam sah ich sein Auto dort stehen. Er kam auf mich zu schlug mir mit der flachen Hand in das Gesicht und zog mich in unser Auto. Das war das letzte Mal, dass ich beim Training war. Mein Vater suchte für mich einen Mann aus, der angeblich gescheit war und mich wenigstens nehmen

würde. Und was war er? Hässlich. Hässlich wie die Nacht, mit einem riesen Zinken im Gesicht. Ich heiratete ihn und wir zogen zusammen. Ich lebte mein Hausfrauenleben, bekam 2 Kinder und ertrug das alles. Bis ich irgendwann Helmut kennenlernte. Er war so anders und auch noch hübsch dazu. Er zwang mich nicht in eine Rolle und liebte mich einfach. Wir trafen uns heimlich und schrieben uns Briefe. Das ging auch lange gut. Meinem Mann war ich sowieso komplett egal. Naja kommen wir zum Ende der Geschichte. Ich habe mir damals eine Zigarette von Helmut geklaut, um es einfach mal auszuprobieren. Seitdem rauche ich. Meinem Mann gefiel das gar nicht, deswegen stellte ich mich immer in den Hinterhof und lutschte danach ein Minzbonbon. So bin ich zum Rauchen gekommen. Helmut hatte mir immer mal wieder eine Schachtel mitgegeben. Es war quasi eine der Leidenschaften, die wir teilen konnten.“ Wir guckten sie erwartungsvoll an. „Und was ist aus dir und Helmut geworden?“ fragte ich aufgeregt. „Vor 20 Jahren hatte ich den Mut mich von meinem Mann zu trennen. Meine Kinder fanden mein Verhalten abstoßend und wendeten sich von mir ab. Sie behaupten immer ich hätte ihren Vater im Stich gelassen, dabei hatte ich mir eigentlich nur mein Leben zurückgeholt. Mit Anfang 50 habe ich noch einmal neu geheiratet und bin bei Helmut eingezogen. Mit 67 Jahren verstarb er an Krebs. Meine Kinder steckten mich in das Altenheim und nun bin ich hier.“ Ich schwieg. Das war das erste Mal, dass Inge wirklich was über sich erzählte und jetzt verstand ich auch, warum sie es bisher nicht getan hatte.

„Wow!“ sagte Jody, die ebenfalls ein bisschen geschockt war. Wir saßen noch lange zusammen da und erzählten Inge von unseren genialen Plänen, die wir schon durchgezogen hatten. Am besten gefiel ihr die Geschichte vom zerkratzten Auto des Ex-Freundes. Ich brachte Inge nach Hause und machte mich dann selbst auf den Weg.

Zuhause angekommen saß meine Familie bereits am Tisch und aß. Es gab Lasagne mein Lieblingsessen. Meine Mutter musste meinen Blick gesehen haben: „Raven willst du auch?“ Sie zeigte auf den Platz neben sich. Ich zögerte kurz. Die Lasagne gewann. Ich setzte mich zu meiner Familie an den Tisch. Ich aß schweigend und hörte den Gesprächen am Tisch zu. Mein Vater fragte mich wie immer, wie mein Tag war, einfach mal vorsichtshalber damit er sich nicht vorwerfen konnte, er hätte nicht versucht mit mir zu reden. „Er war tatsächlich gut.“ antwortete ich ihm und erzählte ein bisschen von Inge und was sie mir heute erzählt hatte. Die meisten Sachen ließ ich allerdings raus, weil es meine Eltern nicht zu interessieren hatte, was ich in meiner Freizeit machte.

Kapitel 7

„Verdammt ich hab eine Masche verloren.“ Ich hielt Inge meine Stricknadeln vor die Augen. Ich wollte nicht nochmal von vorne anfangen. Ich betete, dass Inge das wieder in Ordnung bringen konnte. Ich guckte ihr gespannt zu, wie sie meine Maschen zählte. Ihr Mund verzog sich.

„Neiinin! Bitte nicht.“

„Ich fürchte du musst nochmal auf machen und dann von vorne anfangen.“

Enttäuscht nahm ich die Nadeln entgegen.

Als ich Inge heute Morgen besucht hatte, war sie gerade dabei Socken zu stricken. Mir wurde irgendwann langweilig, dabei nur zuzugucken, also hab ich Inge gefragt, ob sie mir das beibringen konnte. Sie war etwas überrascht, trotzdem drückte sie mir sofort zwei Nadeln, die mit einer Plastikschnur verbunden waren in die Hand. „Welche Farbe?“ fragte sie. „Blau, wenn du das da hast.“ antwortete ich, während sie schon in der Kiste wühlte. Sie reichte mir die Wolle und zeigte mir, wie ich meine erste Schlaufe machte. Ich übte es mehrmals, indem ich die Schlaufen immer wieder auflöste und neue machte. Ich fragte am Anfang noch ziemlich oft nach, weil ich immer wieder die Schritte vergaß, die Inge mir gezeigt hatte. Als nächstes durfte ich dann einen viereckigen Untersetzer stricken. Es war echt nicht so einfach wie es aussah. Ich verlor ständig meine Machen oder hatte dann eine zu viel. Das Endergebnis war eher hässlich. Es war total schief und krumm. Trotzdem lobte Inge mich. „Das ist doch nicht dein Ernst guck dir das Teil an. Das ist total hässlich.“, beschrieb ich den Untersetzer ziemlich passend. „Aber guck mal diese zwei Reihen sind dir doch schon gut gelungen.“, sagte sie und zeigte auf die zwei Reihen in der Mitte. „Das stimmt die sehen echt symetrisch aus.“ Ich nahm den Untersetzer in die Hand und beobachtete ihn ein paar Sekunden. So schlecht war es tatsächlich nicht für das erste Mal. Ich war zufrieden mit mir. Inge versprach mir eine Anleitung zu schreiben, damit ich zu Hause üben konnte, aber ich konnte diese Kritzelei einfach nicht entziffern. Ich tippte also die Anleitung auf meinem Handy. Inge diktierte mir die einzelnen Schritte. „Habt ihr hier nicht ein Laminiergerät?“ „Ein was?“ fragte Inge irritiert. „Ach komm, ich zeig es dir.“, sagte ich und wir schlichen zusammen den Flur entlang. Ich klopfte am Büro. Niemand da. Ich überlegte kurz. Sollten wir trotzdem einfach rein gehen. Ich öffnete die Tür. Das Gerät stand direkt auf dem Tisch gegenüber. „Du stehst Schmiere und ich laminiere.“, flüsterte ich ihr zu. Sie gab mir einen Daumen nach oben.

Ich nahm mein Handy., verband es mit dem Computer, druckte die Anleitung aus und steckte das Papier oben in das Laminiergerät. „Wow... das sieht ja mega cool aus“ staunte Inge von weitem. „Du sollst gucken ob jemand auf dem Flur ist und nicht das Gerät bestaunen“ zischte ich. „Jaja, ist doch gut. So schnell sind die Schildkröten hier nicht.“ Ich musste lachen. Nur noch ein paar Zentimeter, da hörte ich Stimmen auf dem Flur: „Inge? Was machst du denn hier auf dem Flur?“ Es war Eddi. Verdammt. Nur noch ein paar Sekunden. „Ach Eddi super dass du hier bist, im Büro ist niemand. Ich wollte nur sagen, dass meine Rollläden wieder klemmen. Könntest du vielleicht einmal gucken gehen?“ lenkte Inge Eddi ab.

„Ich komme nachher eben vorbei und guck es mir an, ich muss eben ein Dokument rüber faxen.“

„Aber es ist sehr wichtig. Du weißt, dass sie immer unten sind und jetzt sind sie oben.“

„Gib mir nur ein paar Minuten.“

„Was ist das hier bitte für ein Altenheim, indem alten Menschen nicht geholfen wird, also echt“ regte Inge sich lautstark im Flur auf. Ich nahm den fertig laminierten Zettel und stellte mich hinter die Tür.

„Schrei hier bitte nicht so rum, du störst alle anderen hier. Ich kann es ja auch gleich faxen. Zeig mir deine Rollläden.“ Damit verschwanden die beiden vom Flur. Ich kam aus meinem Versteck heraus und flitzte den Flur entlang. Den Zettel hatte ich unter meinem Pullover versteckt. Bei Inge angekommen sah ich Eddi, der an den Rollläden zog. „Die funktionieren doch einwandfrei“, sagte er skeptisch und zog noch ein paar Mal, um sicher zu gehen, dass sie wirklich funktionierten.

„Ach Eddi mach dir nichts draus, Inge ist momentan etwas verwirrt,“ sagte ich und lehnte mich am Türrahmen an. Sie warf mir einen bösen Blick zu. Ich grinste zurück.

„Hi Raven, lange nicht gesehen.“ antwortete Eddi immer noch hochkonzentriert. „Stimmt“, erwiderte ich kurz angebunden.

„Ich glaube du hast dich wirklich vertan Inge, die funktionieren doch super.“

„Du weißt doch Eddi, alte Menschen.....die kriegen nicht mehr alles so auf die Kette.“

Wenn Blicke töten könnten, dann hätte Inges Blick mir jetzt am liebsten den Hals umgedreht. Eddi verschwand sichtlich verwirrt aus dem Zimmer. Sobald ich die Tür geschlossen hatte ging es los: „Ich glaub es hackt. Verwirrt und alt.“ Sie verpasste mir einen kleinen Schlag auf den Hinterkopf. Ich musste lachen: „Gib es zu. Das war schon mega lustig. Alleine Eddis verwirrter Blick war es wert.“ Ich lies mich auf ihr Bett fallen und holte den Zettel aus meinem Pulli.

„Wow der sieht ja mega gut aus.“ Inge nahm den Zettel und drehte ihn ein paar Mal in der Hand. „Ist das wasserdicht?“ fragte sie und hielt es in dem Moment schon unter den Wasserhahn. „Eigentlich sollte es das sein.“ Antwortete ich und beobachtete sie gespannt. Sie war so fasziniert von so einem Stück laminiertem Papier. „Können wir noch mehr laminieren?“ fragte sie und kramte schon in ihrer Schublade mit alten Briefen und Unterlagen. Ich lachte. Ich mochte Inge einfach.

Kapitel 8

Mir war so langweilig. Draußen regnete es und ich saß zusammen mit Inge auf ihrem Bett. „Mau Mau! Du hast schon wieder verloren.“ Sagte Inge gelangweilt. Es war immer das Gleiche. Irgendwas Spannendes muss doch noch mal passieren. „Inge mir ist langweilig.“ Sie nickte verständnisvoll. Ihr ging es wohl nicht anders. „Wir müssen uns irgendwas einfallen lassen, sonst gehen wir hier ein.“ Ich schloss meine Augen und lauschte dem Regen. Irgendwas Cooles. Was Neues. Komm schon Raven so schwer war das doch nicht. „Nochmal spraysen? Ist auch irgendwie doof. Das haben wir ja schon gemacht.“ überlegte ich laut. „Vielleicht findet hier ja irgendwo ein Fest statt.“ Ich griff nach meinem Handy und suchte im Internet nach irgendwelchen Veranstaltungen in der Nähe. Nichts. „Und was ist wenn wir unser eigenes Fest hier im Altenheim veranstalten würden“ schlug Inge vor. Das war eigentlich eine gute Idee. Ich überlegte kurz: „Wir könnten ein Elektromobil Rennen veranstalten.“ „Und Grillen und Strickkurse anbieten“, ergänzte Inge meine Überlegungen. „Eine Zapfanalge darf nicht fehlen. Und Musik.“ Wir schrieben alle Ideen auf uns gingen damit erstmal zu Eddi, denn wenn Eddi dabei war, dann hatten wir schon mal einen Pfleger auf unserer Seite und das konnte nur vorteilhaft sein.

„Das klingt doch nicht schlecht, das bringt wenigstens Abwechslung hier rein.“ sagte Eddi begeistert. Als nächstes liefen wir zur Leitung des Altenheims, denn die mussten es ja genehmigen. „Also ich weiß nicht, ob das wirklich so einen guten Eindruck bei den Leuten hinterlässt.“, sagte die Chefin skeptisch. „So ein Fest lockt die Leute doch erst an, es ist die ideale Werbung. Es zeigt, wie viel Spaß man hier haben kann und das es nur eine gute Entscheidung sein kann, seine Oma hier unterzubringen.“ versuchte ich sie zu überzeugen. Sie zog die Augenbraue hoch: „Ich überleg es mir und rede mit meiner Kollegin wegen den Kosten.“

Zwei Tage später bekamen wir die Erlaubnis. In 3 Wochen sollte es stattfinden. Die Zeit war also knapp. Inge und ich verbrachten die meiste Zeit damit zu telefonieren. Einiges mussten wir nochmal umstrukturieren, weil es nicht so geklappt wie geplant. Es war tatsächlich schwer noch einen DJ zu finden und Freiwillige, die beim Aufbauen halfen. Zwischendurch versuchte Inge mir weiterhin Stricken beizubringen, damit ich beim Fest nicht allzu dumm da stand. Ich wusch ihr Elektromobil für den großen Tag und dann war so gut wie alles geplant. Ich hatte etliche Telefonate geführt und unnötige Diskussionen führen müssen. Aber es hatte sich gelohnt, denn nach 3 Wochen standen wir vor einem großen Zelt, in dem eine kleines Podest und eine Tanzfläche aufgebaut war. Die Diskokugel war eher armselig. Die hatte ich versucht selber zu basteln. So sah sie leider auch aus. Draußen und drinnen waren Bänke und Tische aufgebaut. Außerdem hatten wir ein paar Stühle im Kreis aufgebaut. In der Mitte stand eine Kiste voll mit Wolle. Wir nannten es die *Strickecke*. Außerdem hatte Inge an jedem Stuhl eine kleine laminierte Anleitung befestigt, mit unterschiedlichem Schwierigkeitsgraden. Auf dem Gehweg war genau Platz für zwei Elektromobile. Ich hatte mit Kreide Start und Ziel markiert und die Fahrbahnen abgegrenzt. Ich musste sagen, ich war ziemlich zufrieden mit unserer Arbeit. Außerdem gab es noch ein kleines Sanitätszelt, weil das Vorschrift bei solchen Veranstaltungen im Altenheim war.

Und dann ging es auch schon los. Ich hatte in der Stadt ordentlich Werbung gemacht, sodass genug los war. Ich genoss die Zeit hier. Es machte mir tatsächlich doch ein bisschen Spaß. Ich wollte gerade Inge für das anstehende Elektromobilrennen suchen, als meine Eltern plötzlich vor mir standen. „Was macht ihr denn hier?“ fragte ich verblüfft. „Inge hat uns eingeladen. Das habt ihr echt super hingekriegt.“ antwortete meine Mutter und schaute sich neugierig um. Ich wollte mir nicht den Tag versauen lassen also ließ ich die beiden stehen: „Dann viel Spaß euch beiden.“ und damit war ich weg. Ich lief zur Bühne um mir das Mikro zu schnappen. Ich machte eine kurze Durchsage, dass gleich das Rennen stattfinden würde und alle sich versammeln sollten. Inge stand zum Glück schon in den Startlöchern, als ich bei der Rennstrecke ankam. Sie trug einen roten Helm mit gelben Flammen drauf, den wir ihr extra für diesen Tag gekauft hatten. Passend dazu ein T-shirt mit der Aufschrift „Highway to Hell“

„Du musst nur die Strecke halten und immer schön Gas geben, dann gewinnst du das easy. Guck dir den Typen neben dir an. Der sieht schon richtig wie ein Herrmann aus.“ motivierte ich sie. Ich massierte ihren Nacken, wie in Filmen und dann gib es los. 3,2,1 Los. Inge gab direkt Vollgas und lag vorne. Ich rannte neben ihr her und schrie ihr die

ganze Zeit irgendwelche Motivationssprüche zu: „DU SCHAFFST DAS!“, „WER IST UNSERE NUMMER 1? INGE IST DIE NUMMER 1!“ Ich war total in meinem Element. Inge ließ sich überhaupt nicht von mir irritieren. Sie hiel schön die Spur und gab Gas, doch Herrmann hatte einen schnellen Schlitten und holte Stück für Stück auf. „GIB ALLES INGE!“ Ich stand bereits im Ziel und wartete auf die Beiden. Es war ein Kopf an Kopf Rennen, doch Inge zog nochmal so richtig an. Der rote Flitzer raste auf der Geraden davon. Inge hatte gewonnen! Ich jublte und klatschte wie verrückt Sie stoppte neben mir und hielt mir die Hand hin. Ich schlug ein und wir freuten uns zusammen über ihren Sieg. Ich überreichte ihr dann noch die Siegermedallie und dann gingen wir alle in das Zelt um zu tanzen. Zum Glück hatte ich schon ein paar Bier getrunken, da fiel es mir deutlich leichter die Schlager mit zu singen. Ich hatte Inge zwischendurch verloren und tanzte stattdessen mit irgendwelchen anderen alten Damen. Ich ließ meinen Blick über die Menge schweifen. Wo war Inge denn. Ich ging nach draußen, wo es mittlerweile schon dämmerte. Ich guckte mich kurz um und erkannte sofort ihre graue Mähne mit den bunten Strähnchen. Neben ihr saß eine Frau. Es war meine Mutter. Sie strickten zusammen. Beziehungsweise Inge brachte meiner Mama das Stricken bei, denn die war mindestens genauso unbegabt wie ich. Ich musste Schmunzeln, als ich die beiden so zusammen sah. Ich ging auf sie zu und setzte mich als Dritte dazu. Inge erklärte meiner Mutter gerade, wie man einen Untersetzer häkelte. Die Lichterketten gingen an und erhellten die Wiese. Meine Mutter schaute mich an: „Inge meinte du hast schon einen Untersetzer gestrickt.“ Ich nickte verlegen. Ich wollte eigentlich meiner Mutter nichts davon erzählen. Das war eine Sache zwischen Inge und mir, die sie mir nicht nehmen konnte. „Kannst du mir vielleicht zeigen, wie ich das richtig machen muss?“ fragte meine Mutter Ich überlegte kurz. Immerhin hätte Inge ihr das viel besser erklären können. Ich stand auf und wechselte meinen Platz, sodass ich neben ihr saß. „Guck mal, du musst das einfach nur hier drunter schieben, dann den Faden holen, den dadurch stecken und dann hast du eine neue Masche.“ erklärte ich komplett in meinem Element vertieft. „Also du hast das deutlich schneller begriffen als deine Mutter.“ mischte Inge sich in das Gespräch ein. Auf ihrem Gesicht machte sich ein großes Lachen breit. Ich musste mit lachen und auch meine Mutter konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen: „Das stimmt wohl. Raven ist ein schlaues Mädchen.“ Das aus dem Mund meiner Mutter zu hören war ziemlich ungewöhnlich. Normalerweise bin ich immer die Problemtochter und nicht das schlaue Mädchen. Aber so wie sie das aussprach war ich auch irgendwie lieber das Problemkind, das klang rebellischer.

Inges Lachen verwandelte sich in ein kratziges Husten. „Ist alles in Ordnung?“ fragte ich besorgt. „Ja es geht gleich schon wieder.“ presste sie zwischen den Lippen hervor. Doch es hörte einfach nicht auf, sodass sie kaum noch Luft bekam. Meine Mutter brachte sie in die stabile Seitenlage und ich rannte zum Sanitätszelt. „Ich brauche Hilfe! Sie hustet und kriegt keine Luft und ich weiß nicht was sie hat, bitte ich brauch Hilfe!“ stammelte ich atemlos vor mich hin. Der Sanitäter griff nach seiner Tasche und folgte mir zu Inge. Sie hustete immer noch. Der Sanitäter legte ihr einen Zugang und legte ihr eine Atemmaske an, die ihr das Atmen erleichtern sollte. „Es ist, glaub ich besser, wenn wir sie eine Nacht beobachten“, erklärte er Inge, die mittlerweile wieder normal Atmen konnte. Der Sanitäter rief einen Krankenwagen, der Inge in das nahe gelegene Krankenhaus brachte. „Ich hole dich Morgen ab.“ schrie ich Inge zu. Sie zeigte mit den Fingern ein Ok, während sie in den Krankenwagen eingeladen wurde. Hoffentlich war es nichts Schlimmeres!

Am nächsten Tag stand ich Mitttags vor ihrem Krankenzimmer. Ich klopfte. „Ja?“ antwortete Inge mit ihrer kratzigen Stimme. Ich kam rein und lächelte sie an.

„Ach Gott sei Dank bist du da. Hauptsache ich bin hier gleich raus, das ist ein einziger Saftladen hier, ich hab gestern Abend noch nicht einmal Erdnüsse gekriegt.“ Ich atmete erleichtert auf. Inge stand mit gepackten Sachen in der Tür und war bereit zu gehen. Sie sah aus wie immer, also konnte sie ja nichts Ernsthaftes gehabt haben. „Du hast mir voll den Schrecken eingejagt.“ bluffte ich sie an.

„Tut mir leid, meine Lunge wollte irgendwie nicht so richtig.“ entschuldigte sie sich knapp. Wir liefen zusammen zum Altenheim, wo heute ein gemeinsames Essen auf dem Plan stand. Wir gingen zusammen in die Küche, wo die anderen schon fleißig arbeiteten. Einige begrüßten Inge und wünschten ihr gute Besserung. Inge war das sichtlich unangenehm. Ich fand es dadurch besonders lustig. Ich bekam Tomaten in die Hand gedrückt, die ich schneiden sollte. Ich setzte mich mit Inge an den langen Tisch und begann zu schneiden. „Du musst das da auch wegschneiden.“ sagte Inge und zeigte auf eine braune Stelle. Als ob diese glibber Teile nicht schon ekelig genug waren. Inge hingegen hatte Glück mit der Paprika. „Können wir vielleicht tauschen?“ flüsterte ich ihr zu. Sie lächelte und schob mir ihr Brettchen hin. Paprika war so viel besser. Das Endergebniss war eine Gemüsepampe, die nach Nichts schmeckte. Ich wusste, warum ich mir immer was zu Essen beim Dönermann um die Ecke holte.

Kapitel 9

Ich kam mit einer einer Plastiktüte in der Hand in Inges Zimmer gestürmt: „Achtung! Heiß und fettig!“ Ich hatte auf dem Hinweg an einer Pommesbude gehalten und uns beiden etwas zu Essen mitgebracht. Ich stellte es auf ihrem kleinen Tisch ab und zog wie immer die Rollläden ein Stück hoch. Ich stürzte mich sofort auf das Essen. Ich hatte Riesen hunger. „Bist du nicht eigentlich wegen was Anderem hier?“ fragte Inge und zog die Augenbraue hoch. „Können wir damit nicht bis nach dem Essen warten?“ bettelte ich sie an. Ihre Miene blieb steif. Also Nein. „Für jede richtig beantwortete Frage gibt es eine Pommes.“ versuchte Inge mich zu motivieren. Toll. Ich sollte echt kein Pädagogik mehr mit ihr lernen, Sie wendet die Sachen, die ich ihr erkläre tatsächlich an. Und zwar an mir. „Also unsere neue Theorie ist von so einem komischen Typen und der sagt, dass alle Jugendliche so Aufgaben in ihrem Leben bewältigen müssen und wenn nicht, dann sind sie dumm.“ fasste ich die Theorie in einem Satz ziemlich prägnant zusammen. „Warum sollte jeder Jugendliche die gleichen Aufgaben haben? Immerhin hatte ich ja auch eine andere Jugend als du.“ Inges Fragen waren alle immer so schwer, da musste ich so lange drüber nachdenken, was ich antworten sollte. Aber seitdem ich mit ihr lernte hatten sich meine Noten deutlich verbessert, also musste es wohl effektiv sein, dass sie solche Fragen stellte. „Ähm ich glaube, dass die spezifischen Aufgaben sich mit der Zeit verändern, aber die grundlegenden Sachen bleiben immer gleich, weil die für alle gelten.“ versuchte ich ihre Frage zu beantworten.

„Wären wir dann nicht alle gleich und mega langweilig?“

„Irgendwie schon. Ich glaub da hat er tatsächlich nicht so viele Gedanken drüber gemacht. Aber vielleicht sind die Aufgaben auch so generell, dass man mehrere Möglichkeiten hat sie zu bewältigen.“

„Das klingt doch schon einmal ein bisschen logischer.“ Inge und ich verbrachten so den gesamten Vormittag, bis meine Pommes leer waren. Ich setzte mich wieder neben Inge, die wieder angefangen hatte zu stricken. „Kannst du mir beibringen wie man Socken strickt?“ fragte ich sie. „Wenn du mir die Anleitung laminierst.“ antwortete sie und schmunzelte. Ich mochte unsere Insider, die sich mittlerweile häuften. Ich war sogar froh, dass ich meine Sozialstunden hier abarbeiten musste und Inge nun meine beste Freundin war.

Mit ihr ist alles irgendwie lustiger. Sie drückte mir meine Nadeln in die Hand und erklärte mir, wie ich am besten rund strickte. Es klappte wie immer am Anfang überhaupt nicht, aber das war ich schon gewohnt, also versuchte ich es so lange, bis ich die Kuppe für die Zehen fertig gestrickt hatte. Es war ein bisschen krumm und schief, aber es war gut. Inge bestaunte meine Strickkünste und warf meinen angefangenen Socken auf ihr Bett. „Fang erstmal den anderen Socken an, dann stricke ich dir den Rest, der ist nämlich ein bisschen schwerer.“ Ich war einverstanden mit der Idee und begann damit meinen zweiten Socken zu stricken.

Kapitel 10

Eigentlich sollte heute ein ganz normaler Tag werden. Ich ging in die Schule. Ich aß Mittagessen. Ich ging duschen. Ich schwang mich auf mein Fahrrad und machte mich auf den Weg zum Altenheim. Alles war wie immer. Ich meldete mich im Büro an, dass ich nun da war. Ich ging in den Aufenthaltsraum und suchte nach Inge aber sie war nicht da, was jetzt nicht wirklich verwunderlich war, weil sie ein Stubenhocker war. Nachdem ich ein paar Runden Mau Mau gespielt hatte und beim Aufräumen geholfen hatte, machte ich mich auf den Weg zu ihrem Zimmer. Zimmer 145. So wie immer. Ich wollte sie einfach nur besuchen und Blödsinn mit ihr machen. Ich wollte meine Socken zu Ende stricken und ich wollte eine mit ihr rauchen, aber Inge war nicht da. So stand ich da. Alleine in dem Raum indem Inge immer Fernsehen geschaut hat. So stand ich da. In dem leeren Zimmer, in dem nur noch ein leeres Bett mit einer weichen Matratze und ein alter Fernseher stand. Die Rolladen waren hoch gezogen und das Fenster war weit geöffnet.

Ich blieb wie angewurzelt stehen. Sie war bestimmt nur in ein anderes Zimmer gezogen. Es gab keine andere Möglichkeit. Inge wollte mich bestimmt nur verarschen und mir einen Schreck einjagen. Ha! Das wird ihr aber nicht gelingen, denn ich wusste ja das sie nur umgezogen war.

Ich konnte mich wieder bewegen und trat aus dem Zimmer in den Flur. Ich rannte panisch den Flur hoch und schrie Eddis Namen: „Eddi! Eddi! Verdammt wo bist du wenn man dich braucht.“ Ich entdeckte eine offene Tür und stürmte direkt in das Zimmer. Da war er ja. „Gut das ich dich gefunden hab Eddi.“ Er unterbrach mich: „Ich dachte du hast heute frei?“ Er schaute mich nicht an, sondern konzentrierte sich komplett auf seine Arbeit. Ich merkte, dass er meinem Blick auswich, also stellte ich mich direkt vor ihn. Den Opa im Bett ignorierte ich einfach. „Wieso sollte ich frei haben Eddi?“ Er schwieg, nahm meinen Arm und zog mich aus dem Zimmer. „Es hat dir Niemand Bescheid gegeben?“ Jetzt schaute er mich an. Sein Blick war so mitleidig, dass ich mir wünschte er würde wieder weg gucken. Panik stieg in mir auf. Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Meine Stimme zitterte. „Eddi? Wo ist Inge? Ist sie in ein anderes Zimmer gezogen? Eddi sag mir wo sie ist!“ Er schwieg. Er wusste wie lieb ich Inge hatte. Er hat alles von Anfang an mitbekommen. Sogar Eddi hatte ich mit der Zeit ins Herz geschlossen. „Raven, Inge ist letzte Nacht von uns gegangen.“ sagte er und zog mich mit sich. Für mich blieb die Welt einen Moment stehen.

Er zog mich bis zu ihrem Zimmer. Das konnte nicht sein. Ich war wie betäubt. Ich spürte nichts mehr. Es gab nur einen Gedanken, der mich verfolgte: *Ich konnte mich nicht verabschieden.*

Wir standen in ihrem Zimmer. Ich hielt das nicht aus. Ich knallte das Fenster zu und ließ die Rollläden runter rasseln. Ich ging wieder in die Mitte des Raumes und setzte mich dahin, wo ihr Sessel immer stand. Und schaltete den Fernseher ein. Eddi ließ mich in Ruhe. Ich wog mich hin und her und versuchte die Gedanken aus meinem Kopf zu vertreiben. Ich konnte ihr nicht sagen, wie lieb ich sie hatte und ich konnte ihr nicht sagen wie cool sie war und ich konnte ihr nicht sagen, dass sie mein Leben einfach so viel besser gemacht hat. Ich konnte ihr nicht sagen, dass sie die rebellischste Oma war, die ich jemals getroffen hatte und ich konnte ihr keine der teuren Zigaretten mehr schenken. Inge war einfach nicht mehr da. Diesen Gedanken zuzulassen brach mir innerlich das Herz. Es war so viel mehr als nur Trauer. Es zerriss mich innerlich und hinterließ eine unglaubliche Leere, die nicht mehr gefüllt werden konnte. Ich zog an meinen Haaren und versuchte zu schreien, aber es ging nicht. Mein Mund öffnete sich aber heraus kam nur ein leises Quietschen. Eddi setzte sich neben mich und drückte mir einen Brief in die Hand „Den hat sie für dich hier gelassen.“ Damit verschwand er und ließ mich alleine. Ich blieb so einige Minuten sitzen, dann nahm ich endlich den Brief und öffnete ihn...

Liebe Raven,

Wenn dich dieser Brief erreicht, dann bin ich schon nicht mehr da, um ihn dir selbst geben zu können. Ich wusste schon länger, dass ich nicht mehr viel Zeit haben werde, meine alte Raucherlunge wollte einfach nicht mehr so. Ich wollte es dir nicht sagen, weil ich Angst hatte, dass du mich dann wie ein rohes Ei behandelst und genau das hättest du getan, das wissen wir beide. Dann hättest du mir noch die erspielten Zigaretten weggenommen oder noch schlimmer mir kein Bier mitgebracht oder mich nicht mit zum Spritzen genommen. Ich wusste in dem Moment als ich dich beim Rauchen gestört habe, dass du was ganz besonderes bist, Raven. Ich weiß du siehst das nicht, aber ich sehe in dir so viel. Ich sehe das taffe, starke und rebellische Mädchen, dass ich früher gerne gewesen wäre. Du wehrst dich und du akzeptierst die Dinge nicht einfach so wie sie sind. Ich weiß, ich hab dir das nie gesagt, aber ich habe dich bewundert, Raven. Du hast meine restlichen Tage hier so viel besser gemacht und mich endlich aus meinem langweiligen Alltag gerissen. Meine letzten Tage waren die besten, die ich mir hätte vorstellen können und das wegen dir. Das soll hier jetzt aber nicht zu kitschig werden, deswegen höre ich jetzt besser auf mit dem ganzen sentimental Gequatsche.

Ich wusste, dass meine Tage gezählt waren und ich bereue nichts. Ich bin froh, dass du mich begleitet hast und deine Freundin diese blöde Scheibe zertrümmert hat. Ich weiß, dass du ein ziemlich sturer Mensch bist, sehr trotzig Phasen haben kannst und du mich sehr lieb hattest, Raven. Deswegen lass meinen Tod nicht dein Leben bestimmen. Trauer sollte nur eine vorübergehende Phase sein. Ich war glücklich und das solltest du auch sein. Jeder von uns wird irgendwann gehen, ob früher oder später, das weiß niemand. Ich hatte mein Leben und du hast jetzt deins.

Bitte denk ab und zu an mich und trink ein Bier für mich mit. Bitte entferne jeden kitsch von meinem Grab und wehe jemand trägt schwarz an meiner Beerdigung, das darf nur ich, immerhin ist es mein Tag, also darf ich bestimmen wer was trägt. Danke Raven.

Deine beste Freundin

Inge #Yolo

Ps: Deine Socken habe ich fertig gestrickt und unter meinem Bett versteckt ;)

Ich lachte. #Yolo war das ihr Ernst? Das hatte sie doch bestimmt letztens irgendwo aufgeschnappt. Sie konnte ja noch nicht mal das Wort Swag richtig benutzen. Das war so typisch für sie. Ich hielt den Brief noch ein paar Minuten in der Hand und lächelte ihn an. Es machte den Schmerz irgendwie erträglicher, auch wenn ich ihr noch so gerne so viel mehr gesagt hätte. Ich kroch zum Bett und tastete den Lattenrost ab. Da waren sie. Meine Socken. Man sah sofort, wo ich gestrickt hatte und wo Inge am Werk gewesen war. Die Kuppe unten hatte Löcher und war etwas schief. Der Rest sah perfekt aus. Ich drehte beide Socken in der Hand. Oben am Saum hatte sie irgendwas eingestrickt. Es war ein kleiner Anhänger, auf dem „Fuck you“ stand. Ich schmunzelte und rutschte zurück zum Fernseher, als die Tür aufging. Meine Mutter streckte den Kopf durch die Tür. In mir brach jede mühsam aufgebaute Mauer und ich streckte ihr die Arme entgegen. Sie kam auf mich zu, nahm mich in den Arm und wog mich sachte hin und her. Ich kann mich gar nicht mehr daran erinnern, wann ich das letzte mal so richtig geweint hatte, aber jetzt weinte ich die Bluse meiner Mutter voll. Ich weinte und schrie. Ich war so erleichtert dass meine Mama endlich hier war. So saßen wir da einige Minuten. Auf Inges Fußboden. Im Hintergrund hörte man die Stimmen im Fernsehen, die wild durcheinander sprachen. Die Rollläden waren immer noch unten und die Socken lagen neben uns. Meine Mutter sagte nichts. Sie hielt mich einfach und strich mir sanft über den Kopf. Ich schniefte noch ein bisschen als meine Mutter mich hoch zog: „Komm wir fahren nach Hause.“

Kapitel 11

Ich saß schweißgebadet und kerzengerade in meinem Bett. Ich atmete tief durch und hoffte auf ein Wunder. Der Tag war einfach eine Katastrophe. Ich wollte nicht mehr nachdenken. Ich schmiss mich zurück in die Kissen und strampelte mit den Beinen die Decke weg. Diese ganzen Gefühle waren einfach zu viel für mich. Normalerweise empfand ich nichtmal halb so viel. Ich drehte mich um. Irgendwie muss das doch mit dem Einschlafen klappen. Ich holte mir die Decke wieder. Einfach Augen zu machen und an gar nichts denken, dann schläft man schon ein. An gar nichts denken ist gut immerhin denke ich jetzt darüber nach, dass ich an nichts denken soll. Ich nahm das Kissen und schrie hinein. Ich wollte doch einfach nur schlafen und diesen scheiß Tag überstehen, was war daran so schwer. Ich atmete schwer und hämmerte meine Hacken in die Matratze. Sie war

tot. Der Gedanke verfolgte mich. Ich wurde ihn einfach nicht mehr los. Ich drückte das Kissen fester auf mein Gesicht und biss hinein. Irgendwas musste den Schmerz doch erträglicher machen. Ich stand auf und riss an meinem Bettzeug. Ich war so wütend. Warum hätte sie es mir nicht sagen können. Ich hasste sie in dem Moment, weil sie einfach gegangen war. Ich riss am Bezug, bis es knackte. Ich nahm die Socken, die Inge mir gestrickt hatte und warf sie auf dem Boden. Das hatte keinen krassen Effekt also trat ich nochmal drauf. Und nochmal und nochmal. Plötzlich ging die Tür auf und meine Mutter stand in der Tür: „Was zur Hölle machst du?“ Sie betrachtete das Chaos, das ich in den letzten Minuten angerichtet hatte. Die Wut war weg. „Sie ist einfach gegangen.“ antwortete ich kleinlaut. Meine Mutter setzte sich auf das Bett und schaute mich weiter an. „Sie hat es sich bestimmt nicht ausgesucht. Irgendwann gehen wir alle Raven. Und ich weiß du bist wütend. Wütend auf die Welt, dass sie nicht mehr da ist, aber das ändert nichts. Nichts würde sie wieder zum Leben erwecken. Auch wenn du hier versuchst die Socken in den Boden zu stampfen.“ Sie machte eine Handbewegung, dass ich zu ihr kommen sollte. Ich zögerte nicht und warf mich in ihre Arme. Ich brauchte eine Umarmung von meiner Mama. Ganz dringend. Sie schob den Arm unter meinen Kopf und sumnte leise ein Lied. So lagen wir da Arm in Arm in meinem Chaos. Ich war fast eingeschlafen, als sie mir in das Ohr flüsterte: „Sie wusste, dass du sie lieb hast.“ Mit dem Gedanken schlief ich ein.

Kapitel 12

1 Jahr später...

Ich stand in der Küche und schlug gerade ein Ei auf. Ich versuchte mich echt so gut es ging an das Rezept zu halten, aber das war schwerer als gedacht. Das Ei zerbrach und die Schale fiel mitten in das Mehl. Scheiße. Ich versuchte irgendwie die Schalenreste aus der Schüssel zu bekommen, als meine Mutter in die Küche kam. Sie hatte mir noch eben schnell Milch aus dem Rewe nebenan besorgt. So ein Schokokuchen konnte doch nicht so schwer sein. „Was hast du denn hier veranstaltet? Das sieht ja so aus als hätte hier eine Bombe eingeschlagen.“ sagte sie und schaute sich langsam in der Küche um. „Ja komm Mama lass mich in Ruhe, ich krieg das schon irgendwie hin.“ antwortete ich genervt. Sie kam auf mich zu und schaute abwechselnd auf das Rezept und in die Schüssel. „Raven du hättest die Butter schmelzen und das Mehl sieben müssen.“ Sie schob mich ein Stück zur Seite, um mir zu helfen. „Stopp Mama das ist mein Kuchen. Ich wollte für Inge einen Kuchen backen, also werde auch ICH den backen.“ Ich wusste sie wollte nur helfen, aber

ich wollte das alleine schaffen und das verstand sie auch. Sie trat wieder zur Seite „Sag einfach Bescheid, wenn du Hilfe brauchst.“ Sie gab mir einen Kuss auf den Scheitel und verschwand aus der Küche. Ich werde das schaffen. Hoch konzentriert goss ich die Milch in einen Messbecher. Nachdem ich alle Zutaten zusammen hatte holte ich den Mixer raus und stellte auf volle Voltzahl. Das Mehl flog mir um die Ohren und ich stellte das Teil eine Stufe tiefer. Ich war froh, als der fertige Teig endlich im Ofen war. Ich bat meine Mutter den Kuchen zu beobachten, damit er nicht verbrannte. In der Zeit packte ich meine Sachen. Ich nahm die guten Kippen, zwei Bier und einen Untersetzer mit, den ich mühsam in den letzten Wochen gestrickt hatte. Ich stopfte alles in den Rucksack und ging nach unten. Mama hatte den Kuchen bereits eingepackt und sich angezogen. „Bereit?“, fragte sie. Ich nickte und wir gingen nach draußen zum Auto. Wir fuhren ein paar Minuten bis zum Friedhof. Ich stieg aus, während meine Mutter die Sachen auslud. Es war Heute nicht warm, aber auch nicht unangenehm kalt. Mein Pulli reichte mir vollkommen. Ein paar Sonnenstrahlen schlichen sich durch die Baumkronen und hinterließen tanzende Schatten auf dem Boden. Ich kannte den Weg und ging vor. Meine Mutter kam hinterher. Sie wusste, dass ich kurz alleine am Grab sein wollte, deswegen holte sie mich nicht ein. Ich bog links ab und ging bis an das Ende des Wegs. Da stand ihr Grabstein. Er war schlicht und ziemlich dunkel gehalten. Ich war mir sicher er hätte ihr gefallen. Auf dem Stein stand nur ihr Name und die Daten, wann sie geboren und gestorben war. Einen Spruch wollte sie nicht. Ich bückte mich und rupfte an dem Unkraut. Ich war oft hier. Nicht um irgendwas besonderes zu machen. Ich war einfach hier um nachzudenken oder einfach mal nicht zu denken. Ich strich über die Hecke, die die Gräber voneinander trennte. Das restliche Grab war bedeckt mit Blumen, Sträuchern und schwarzen Platten, damit man besser an das Unkraut kam. Außerdem stand ein kitschiger Engel auf dem Grab, den ich immer wieder hinter dem Grabstein versteckte. Trotzdem stand er irgendwann wieder auf dem Grab, obwohl Inge so ein Nippes niemals auf dem Grab gewollt hätte. Aber naja ein Grab war ja auch eher eine Erinnerung für die Verbliebenen und nicht schöne Deko für die Toten. Meine Mutter trat ebenfalls an das Grab. Ich lächelte sie an. Ich setzte mich auf den Boden und öffnete die Kuchenform. „Willst du auch ein Stück?“ fragte ich meine Mutter, die sich anscheinend unsicher war, ob dieser Kuchen wirklich sicher für sie war. „Ein Stück kann ich ja mal probieren“ sagte sie und setzte sich neben mich. Ich reichte ihr ein Stück und nahm mir dann selber eins. Ich hab mich lange nicht mehr so entspannt gefühlt. Ich saß mit meiner Mutter auf dem Boden des Friedhofs und aß Schokoladenkuchen. Und es fühlte sich gut an. Natürlich war ich noch traurig, dass Inge nicht mehr da war, aber es war

mit der Zeit erträglicher geworden. Außerdem machten sich mit der Zeit noch zwei andere Gefühle in mir breit. Akzeptanz, dass ich die Situation nicht mehr ändern konnte und es nichts brachte sein ganzes Leben nach diesem Ereignis auszurichten, auf das man noch nicht mal Einfluss hatte. Und dann gab es da noch die Dankbarkeit. Ich war dankbar, dass ich Inge kennengelernt hatte und sie mir das Gefühl gegeben hatte, dass ich was wert bin. Ich war kein Wrack mehr, dass darauf wartete gerettet zu werden. Ich traf jetzt meine eigenen Entscheidungen und ich wusste, dass nicht immer die anderen an allem Schuld waren. Das alles heißt nicht, dass ich die Rebellion der Jugend aufgegeben hatte. Ich sprayte immer noch und ich rauchte auch immer noch. Ich machte immer noch Unmengen an Blödsinn und verarschte meine Lehrer, aber ich tat es nicht mehr, weil ich angepisst war von meinem Leben war. Ganz im Gegenteil ich mochte mein Leben. Ich biss in den Kuchen. Er schmeckte erstaunlich gut. Auch meine Mutter zog eine überraschte Miene. Ich wusste, ich hatte es drauf. Ich lächelte zufrieden.

Irgendwann hatten wir aufgegessen. Meine Mutter wollte gehen, aber ich wollte noch etwas bleiben, weshalb sie schonmal vor ging und auf mich im Auto wartete. Ich holte die Zigaretten und das Bier aus meinem Rucksack. Ich öffnete beide und stellte ihr das Bier auf das Grab. Ich nahm das Feuerzeug raus und zündete unsere Zigaretten an. Die steckte ich ebenfalls in die Erde. Ich zog genüsslich an der Kippe und paffte den Rauch in die Luft. Zwischendurch nippte ich am Bier. Ich fühlte mich Inge hier tatsächlich nahe. Die Sonne ging langsam unter. Mein Bier war mittlerweile leer. Ich nahm die Zigarette aus dem Grab und drehte sie um, sodass der letzte Rest von ihr erlosch. Ich schüttete das Bier über ihr Grab. War bestimmt ein guter Dünger für die Pflanzen. Ich stand auf und war bereit zu gehen. „Dann bis nächstes Mal“ verabschiedete ich mich in Gedanken von ihr und ging dann Richtung Auto. Jedes Mal fiel es mir ein bisschen leichter zu gehen und jedes Mal tat es ein bisschen weniger weh, dass sie weg war. Die Erinnerung an die Zeit, die wir zusammen hatten, machte alles erträglicher. Zeit heilte wohl doch irgendwann alle Wunden. Klar kann man sie wieder aufkratzen wenn man den Schmerz unbedingt will. Oder man lässt sie einfach in Ruhe verheilen und behält die Erinnerung, die mit ihr verbunden ist. Man kann sie manchmal betrachten und auch mal dran kratzen, wenn sie juckt. Aber man muss sie nicht vom Heilen abhalten. Ich schwang mich auf die Rückbank und gab meiner Mutter das Zeichen, dass wir losfahren konnten. Manchmal betrachtete ich noch die Narbe der Wunde, aber sie blieb von dem Tag an verschlossen. Ich wollte sie nicht mehr blutig kratzen.

Kapitel 13

60 Jahre später...

Ich lag wie immer in meinem Bett und lauschte dem Regen, der gegen meine Fenster prasselte. Es war ein Tag wie jeder andere. Gleich würde die gruselige Pflegerin mit dem Überbiss rein kommen und mir meine Medikamente geben. Ich werde mich in meinen Sessel setzen, Fernseh gucken und dabei meinen 50. Socken stricken. Mein Leben war so eintönig geworden. Es war einfach langweilig. Jeden Tag das Gleiche. Immer und Immer wieder. Dann gab es irgendwann Essen. Dann bewegte ich mich mal zum Aufenthaltsraum und wieder zurück. Dann guckte ich meine Soap und aß Abendbrot. Dann ging ich in mein Bett. Und dann ging das Ganze wieder von vorne los. Es klopfte an der Tür und ich öffnete meine Augen. „Ja?“ antwortete ich wie immer. Die Tür wurde geöffnet und die Pflegerin mit dem Überbiss kam herrein. Gefolgt von einem jungen Mädchen. Ich musterte sie gespannt. Sie war ziemlich offensichtlich neu hier und irgendwie wirkte sie so schüchtern. Ob sie hier eine Ausbildung machte? Aber wer sucht sich so einen Beruf schon freiwillig aus. Umgeben von alten und sterbenden Menschen. Die Pflegerin, Aka das Pferd, schaute in ihrem I Pad nach, welche Medikamente ich bekam. „Geben sie ihr bitte einmal die blaue und die gelbe Pille.“, gab sie dem jungen Mädchen Anweisungen. Hektisch versuchte sie die Pillen aus der Packung zu kriegen. War wohl ihr erster Tag hier. Ich hatte sie vorher zumindest noch nie gesehen. Sie war groß schlank mit langen blonden Haaren. Sie würde wahrscheinlich Niemandem besonders auffallen. „Haben sie sich heute schon bewegt?“ fragte mich das Pferd. „Seh ich so aus.“ antwortete ich genervt von den Standardfragen. Das Mädchen lachte. Verstummte allerdings sofort wieder, als die Pflegerin ihr einen bösen Blick zu warf. Ich mochte sie. Sie hatte irgendwas an sich, was mich an meine Zeit mit Inge erinnerte. Sie weckte all die schönen Erinnerungen, die noch in mir schlummerten. Wie Inge und ich ein Fest veranstaltete hatten, sprayen waren und sie mir Stricken beigebracht hatte. Ganz abgesehen von unserer ersten Begegnung, wo sie mir die Zigarette geklaut hatte. Ich musste schmunzeln. Das Mädchen schaute mich an. Ihre grauen Augen fixierten mich. „Aber sie könnte ja mit mir spazieren gehen.“ schlug ich dem Pferd vor. Sie war sichtlich genervt. Das Mädchen schien irgendwie dankbar zu sein. Wahrscheinlich mochte sie das Pferd genauso wenig wie ich. „Wenn es sein muss.“ grummelte die Pflegerin.

Wir spazierten zwei Runden durch den Park. Das Mädchen hieß Mia. Sie erzählte mir von ihrer Familie und ihren Freunden und das sie gerne Handball spielte. Ihre Lieblingsfarbe war grün und sie aß am liebsten Pannekuchen. Sie redete ziemlich viel und ohne Punkt und Komma, aber wenn ich was zu erzählen hatte, dann hörte sie gespannt zu. Ich mochte sie. Sie war so anders als ich und trotzdem glaubte ich, dass ich in ihr meine persönliche Raven gefunden hatte.

Epilog

Ich saß im Informatikraum unserer Schule. Wie immer hatten wir hier Literatur Unterricht. Ich fand es meistens nicht so spannend. Saß ganz hinten in der Ecke und tippte auf meinem Computer ein paar Worte. Ich meldete mich eigentlich nie so wie in jedem anderen Fach. Manchmal kam von vorne ein: „Raven, hast du auch was zum Unterricht beizutragen?“ Hatte ich nicht. Ich wollte mich auch einfach nicht melden. Ich sah es nicht ein meinen Lehrern die Genugtuung zu geben und eine richtige Antwort zu liefern. Wenn alle immer nur gut in der Schule wären hätten die Lehrer ja auch gar keine richtige Herausforderung. Unsere Lehrerin war völlig begeistert von unserer neuen Aufgabe, für die wir mehrere Monate Zeit hatten. Wir sollten eine umfangreiche Geschichte über Glück verfassen. War das ihr Ernst, Glück? Also klischeehafter ging es eigentlich nicht. Ich legte mir im Kopf schon eine ekelhafte Liebesgeschichte zurecht. Die würde ihr bestimmt gefallen. Ich tippte die ersten paar Zeilen und merkte sofort. Ich kann sowas einfach nicht schreiben. Ich wollte keine Klischeegeschichte schreiben und ich wollte auch keine Liebesgeschichte schreiben und ich wollte ganz sicher nicht über blödes Glück schreiben. Ich meine, welcher Mensch hatte denn heutzutage noch Glück? Beziehungsweise, war wirklich glücklich? Und wenn die Menschen Glück hatten, dann erkannten sie es noch nicht einmal.....

Mit diesem Gedanken fiel es mir ein. Es war Glück. Also schrieb ich unsere Geschichte.

Lia, Q1